

Wohlthätig dringende auf Vernunft, Natur und Erfahrung sich gründende Ermahnungen an das Landvolk: Wie die Viehseuchen auf die sicherste Weise hindangehalten

Rötzel

Wien; Wien 1797

Signatur: 292532-B

Barcode: +Z204720606

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/ABO/%2BZ204720606>

Umfang: Bild 1 - 136

Nutzungsbedingungen

Bitte beachten Sie folgende Nutzungsbedingungen: Die Dateien werden Ihnen nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke zur Verfügung gestellt. Nehmen Sie keine automatisierten Abfragen vor. Nennen Sie die Österreichische Nationalbibliothek in Provenienzzangaben. Bei der Weiterverwendung sind Sie selbst für die Einhaltung von Rechten Dritter, z.B. Urheberrechten, verantwortlich.

Hinweis: Das Dokument enthält hinterlegte Textdaten, die eine Suche in der Datei ermöglichen. Diese Textdaten wurden mit einem automatisierten OCR-Verfahren ermittelt und weisen Fehler auf.

ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK

292.532-B

ALT-

215

A MO. -

Willmann

2/922

52 KM

56

7

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

520 EAST 74TH STREET

CHICAGO, ILL. 60637

TEL: 773-936-3700

FAX: 773-936-3701

WWW.CHICAGO.EDU

UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

520 EAST 74TH STREET

CHICAGO, ILL. 60637

TEL: 773-936-3700

FAX: 773-936-3701

WWW.CHICAGO.EDU

UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

520 EAST 74TH STREET

CHICAGO, ILL. 60637

TEL: 773-936-3700

WITTMANN - (DENGLÁČZ), Anton
Ritter von

Wohlthätig dringende

auf

Bernunft, Natur und Erfahrung sich gründende

Ermahnungen an das Landvolk.

Wie die Viehseuchen auf die sicherste Weise hindangehalten, der Viehstand vermehrt und verbessert, und der Futterbau durch Fruchtbarmachung öder Gründe befördert werden könne.

Samt einem Anhange als allgemeine Uebersicht.

Auf Veranlassung der voriges Jahr an mehreren Orten ausgebrochenen Schaasseuche, verfaßt und herausgegeben

von

Anton Wittmann,

Herrschaftl. Verwalter.



Wien,

bey Franz Jos. Kögel, k. k. privil. Buchhändler. 1797.

292.532 - B

Audaces fortuna juvat. —

Vix duo tresve mihi de tot superestis amici:

Cetera fortunæ, non mea turba fuit. —

Ovid.

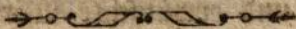
Ita sunt nostri divites; Si quid bene facias, levior
pluma est gratia; Si quid peccatum est, plum-
beas iras gerunt.

Plaut.





V o r r e d e.



Diese kleine Schrift ist keineswegs aus der Absicht verfaßt worden, um sie öffentlich durch den Druck bekannt zu machen. Sie ist gerade nur ein so hingeworfenes Schreiben, wie ich solche mehrere, und bei verschiedenen Gelegenheiten an die meiner Verwaltung anvertrauten Gemeinden zu erlassen pflege; gegenwärtiges aber auf Veranlassung, und bei Gelegenheit der voriges Jahr an mehreren, und auch in meiner Gegend ausgebrochenen Schaaffseuche, nach den hierüber angestellten Beobachtungen, und gemachten Entdeckungen der verschiedenen und gewöhnlichen

4

chen Gebrechen bei den Schaafzuchten, zu ihrer Warnung an sie hinausgegeben habe. Die ausnehmende Freude aber, mit welcher dasselbe von besagten Gemeinden aufgenommen, und aus eigenem Antriebe weiter verbreitet wurde; die gute und erwünschte Wirkung, die es bei selben sogleich mittels der veränderten bessern Behandlung, sorgsameren Wartung, und angemessenen Pflege ihrer Schaafse hervorbrachte; und endlich besonders der Eifer, und das große Verlangen, mit welchem auch mehrere andere Gemeinden, und Schaafinhaber aus fremden Herrschaften dieses Schreiben in Abschrift zu bekommen suchten, haben in mir die Meinung erzeugt: daß diese kleine Arbeit, obschon für viele meiner Leser etwa hierin wenig Neues vorkommen mag, vielleicht doch von allgemeinem Nutzen, und zwar aus dem Grunde seyn dürfte: da jenes, was ich bei dieser Gelegenheit in Rücksicht der Behandlung, Wartung, und Pflege

Pflege der Schaafe, und überhaupt in Ansehung einer größern Vervollkommnung der Landwirthschaft, (wovon ich im Vorbeigehen zugleich auch reden werde) entdeckt, untersucht, und geprüft habe, wenigstens für die österrreichischen Landwirthschaften allgemein, und mit dem besten Erfolge anwendbar zu seyn scheint. Anderseits schienen mir auch die in Rücksicht der Schaafe, oder überhaupt in Ansehung der Viehzucht und der Landwirthschaft bereits vorhandenen vielen, guten, und sehr nützlichen Werke, besonders für den gemeinen Landmann, zu weitläufig, und zu kostspielig, um sich selbe anschaffen, und das Nöthige herausziehen zu können; auch scheint das, was darin enthalten ist, vorzüglich in Rücksicht der Schaafe, eben zu rechter Zeit gesagt zu seyn: denn wann hört man wohl lieber von der Arzney, als wenn man krank ist? —

Ich entschloß mich daher, besonders auf das zudringliche Anrathen mehrerer

meiner Bekannten , und auch anderer
 Wirthschaftsfreunde , das gegenwärtige
 kleine Werkchen , als die Frucht meiner
 wenigen bisher erübrigten Zeit , zum
 allgemeinen Besten öffentlich , doch ohne
 ein Wort vom Original abzuändern ,
 durch den Druck bekannt zu machen ,
 mit einigen Anmerkungen zu beleuchten ,
 und durch einen Anhang gemeinnütziger
 zu machen. Sollte ich meine Absicht da-
 durch wirklich erreichen , so würde ich
 mich ungemein glücklich schätzen , durch
 meine wenige , geringe Arbeit etwas gu-
 tes für das allgemeine Beste gewirkt zu
 haben ; und dieß allein schon würde mir
 hinlängliche Aufmunterung , und An-
 eiferung für die Zukunft seyn : um von
 Zeit zu Zeit immer noch einige nützliche
 Entdeckungen als Beiträge hiezu zu
 machen.

Der Verfasser.

E i n e



Einleitung.

An die meiner Verwaltung anvertrauten
Gemeinden.

Liebe, beste Leute!

Mit recht vielem Vergnügen überzeuge ich mich täglich mehr, daß ihr, liebe Leute! meinen Rathschlägen und Ermahnungen, so ich euch bei verschiedenen Gelegenheiten zur Verbesserung eurer Wirthschaft und Beförderung eures Wohlstandes ertheile, nicht nur gerne Gehör gebet, sondern, daß ihr auch selbe wirklich anzuwenden, und in Ausübung zu bringen mit allem Ernste beflissen seyd.

Aufgemuntert durch euren Eifer und geneigten Willen werde ich daher fortfahren, euch ferner die nützlichsten Kenntnisse, womit ihr eure Wirthschaft auf die zuträglichste und vortheilhafteste Weise handhaben, und zugleich euren Wohlstand bestmöglichst befördern könnet, von Zeit zu Zeit bekannt zu machen.

Gegenwärtig, da ich mich noch mit dem wärmsten, innigsten Gefühle des Mitleids und der Erbarmung erinnere, wie ihr voriges Jahr a) mehrere eurer Schaafse durch eine eingeriffene Seuche, die ihr die Faulung, oder Eglkrankheit b) nennet, verlohren habt, theile ich euch rückwärts im Anschlusse ein Recept mit, worin ihr nicht nur sogenannte Praeservativ-Mitteln, sondern auch die zu beobachten habenden Vorsichten vorgeschrieben findet,

a) Im frühen Herbst 1796 fieng diese Schaafseuche in den meisten Gegenden Unterösterreichs an, und wüthete bis späten Winter 1797 mit grossen Schaden fort.

b) Einige nennen sie die Seur.

findet, die ihr anwenden müßt: um eure Schaafse künftig vor dieser verheerenden Seuche zu bewahren.

Unter einem werde ich mit euch

- I. Von den gewöhnlichen Ursachen der Entstehung dieser, so wie überhaupt der meisten Schaafseuchen;
- II. Von dem Nutzen der Schaafzucht für die Landwirthschaft;
- III. Von der Veredlung der Schaafzucht, oder den Mitteln, selbe in bessern Flor zu bringen, mit allgemeiner Hinsicht auf die Landwirthschaft reden; und endlich
- IV. angeben, wie man schlechte, öde Gründe fruchtbar machen, das Gras- und Heusutter hiedurch vermehren, und den Viehstand hiemit verbessern und vergrößern könne.



I.

Von den Egeln, oder der Faulungs-
Krankheit der Schaaf.

Ihr erinnert euch leider! nur gar zu gut
des verflossenen Winters, wo euch eine ver-
heerende Seuche einen grossen Theil eurer
Schaafheerden wegraffte. Ihr hieltet dafür,
daß diese Krankheit lediglich von einem ge-
wissen Eglkraut, so in den Wiesen wächst,
und davon die Schaaf gefressen hätten, her-
rührte; und daß ihnen davon gewisse Wür-
mer in der Leber gewachsen seyen. Allein,
ihr irret euch, meine lieben Leute! Nicht nur
eure, sondern die meisten Schaafheerden im
Laude

Lande waren von dieser Seuche, die eine mehr, die andere weniger befallen. c) Aus diesem könnt ihr also schon leicht schliessen, daß diese Krankheit eine allgemeine Ursache ihrer Entstehung haben müsse; und ihr könnt euch von dieser, so wie überhaupt von der wahren und nächsten Ursache der Entstehung aller Seuchen bei euren Schaafen gar leicht selbst überzeugen, wenn ihr nur ein wenig über die Beschaffenheit, über die Eigenschaften, mit einem Worte: über die Natur der Schaafse nachdenken, und eure gewöhnliche Behandlung derselben, die Nahrung, Wartung, Pflege, u. d. gl., die sie von euch empfangen, entgegen halten wollet. —

Die Natur der Schaafse verlangt ein offenes, freyes Feldleben; freye, reine, frische Luft. Die Schaafse leben und gedeihen am besten in Gegenden, wo man sie Winter und Sommer, Tag und Nacht nicht
in

c) In manchen Gegenden waren die Schaafse mehr von der Löferdörre, oder Ruhr befallen,

in die Ställe zu bringen nothwendig hat; wo sie auf den Feldern, Anhöhen und felsichten Gebürgen herumziehen, wo sie sich ihre Nahrung immer selbst, so wie die Hirsche und Rehe aussuchen, wo sie viele bittere und gewürzhafte Kräuter, wo sie trockene Weide finden. Am allergebeihlichsten aber ist noch für sie das Salz.

Ihrer Natur zuwider ist daher das eingesperrte Wesen, dämpfige, unreine, faule Luft, nasses, wässeriges, unreines Futter, und derley Weide. Die Schaafse können wenig Hitze erdulden, und besonders können sie die Ausdünstung ihres eigenen Schweißes nicht ertragen. d) —

Verfahret ihr nun in Ansehung der Nahrung, Wartung, Pflege, der Natur der Thiere, der Natur eurer Schaafse zuwider: so schadet ihr ihnen an der Gesundheit, und richtet sie oft gar zu Grunde.

Nun

d) Linee sagt: „In kurzer Zeit sah ich eine Heerde Schaafse sterben, weil sie zu eng und zu gepfropft in einem Stalle beisammen standen.“

Mun denket einmal nach; meine lieben Leute! ob ihr mit euren Schaafen in Ansehung der Behandlung, der Nahrung, Wartung, Pflege, u. s. w. ihrer Natur, ihrem Triebe gemäß verfabret? — Ihr sperret eure Schaafe über einander in finstere, dämpfige, morastige Löcher, verstopfet ihnen sorgfältig jeden Zugang der Luft, und gebet ihnen entweder gar keine Streue, oder wenigstens solche nur, die ihr eurem andern Viehe erst weggeräumt habet, und auf den Dunghaufen hättet führen sollen. Zur Mast, (Nahrung) gebt ihr ihnen das schlechteste, und oft solches Futter nur, das eure Pferde, eure Ochsen, oder Kühe zu fressen verabscheuen; Futter, so diese bereits unter ihre Füße getreten haben. Fauls Stroh e)

e) Dr. Judmann führt in seinem berühmten Werke vom Wiesen — und Futterbau Seite 122. folgende Bemerkung an: „Man sah in einem Mayerhose von 1000 Stück Schaafen 200 sterben, welches daher geschah: Der Futtermangel war dort eingerissen, und der Schaafner wurde gezwungen, ein zweijähriges Wiesenstroh, welches etwas feucht

haltet ihr für gut genug, und verschlammtes Heu achtet ihr noch zu gut für eure Schaaf. Mit solchem bedecket ihr ihnen den Oberboden ihrer Stallung: damit ihr ihnen ja allen Ausweg für ihre Ausdünstungen verstopfet. Ihr werfet ihnen solches von ihren Ausdünstungen geschwängert auf ihre Rücken herab, verunreiniget ihnen dadurch die Wolle, und Häute!) und machet, daß sie das in ihren Unrath getretene Futter aus zu großem Hunger auffressen müssen.

Zur Weide suchet ihr ihnen gerade die feuchtesten, und tiefesten Gegenden; ihr glaubet euren Schaafen eine rechte Wohlthat zu erweisen, wenn ihr sie auf überschlämmte Wiesen und Weiden treibet: wenn sie nur dort genug zu fressen bekommen.

Ihr

in die Scheuern kam, und auch übrigens nicht wohl aufbewahrt war, zu verfüttern; in Zeit von 8 Tagen kam das Sterben unter seine Schaaf, und wäre er mit diesem Futter noch 14 Tage fortgeföhren, so wäre die ganze Heerde umgekommen.

!) Dadurch verursachet man vorzüglich die Raude.

Ihr lasset sie zu allen Stunden des Tags auf die Weide, und fraget im Herbst, oder Frühjahre nicht, ob die Sonne die schädlichen Dünste, so zu diesen Zeiten häufig an den Pflanzen sich befinden, schon abgetrocknet habe; oder nicht. Eben so lasset ihr sie im Sommer in den heissesten Mittagsstunden, ohne für sie Schatten zu suchen, auf offenem Felde stehen. Zur Winterszeit an dem von der Gefrier aufgelösten, starken, und nassen Safer die Schaafe weiden zu können, haltet ihr für wahres, grosses Glück. Ihnen das einzige, und kostbareste Arzneymittel, Salz (Steinsalz) zu geben, dazu achtet ihr sie viel zu unwerth. Mit einem Worte: ihr thut gerade all dasjenige, was der Natur, dem Triebe dieser Thiere zuwider; und unterlasset, und vermeidet im Gegentheile alles das, was der Gesundheit derselben angemessen, und geuehlich, was zu ihrer Erhaltung nothwendig ist.

Was Wunder demnach, meine lieben Leute! daß öftere allgemeine Seuchen euer Vieh, eure Schaafe größtentheils verzehren? Werdet ihr nun wohl noch weiter fragen, wie es geschehen sey, daß schon öfters, und erst vori-

ges Jahr wiederum eure Schaafte durch die gefährlichste, durch die Faulungs = Seuche hinweggerafft worden? Ist wohl etwas anders, als eure äusserst elende, verkehrte, widernatürliche Behandlung, so ihr an euren Schaafen, ungeachtet der vielen schon dohin euch mitgetheilten guten Rathschlägen, und heilsamen Ermahnungen, auszuüben pfleget, Ursach davon? Ist wohl jemand anderer Schuld daran, als ihr selbst, eure Unwissenheit, und eure so häufigen, und so schädlichen Vorurtheile? —

Leider! habt ihr euch, so wie schon öfters mehrere andere Schaafinnhaber im Lande, durch eigenes Beispiel von dieser Wahrheit überzeuget. — In euch also, meine lieben Leute! liegt es nun, daß ihr euch nicht öfters, nicht noch einmal von derselben zu eurem größten Schaden überzeugen müßt. Meidet die Ursache, wodurch ihr bisher selbst den Ausbruch eines so verheerenden Uibels veranlaßt habet; meidet sie sorgfältig, und die Wirkung, als eine so gemeinschädliche Folge hievon, wird von selbst ausbleiben. —

Gönnet nämlich euren Schaafen frische, reine Luft; stecket sie nicht enge zusammen in ein tief liegendes, finsternes, morastiges Loch, wo sie sich gleichsam in ihrem Unrathe baden müssen, und ersticket sie nicht in diesen scheußlichen Behältnissen. —

Weiset ihnen dägegen, soviel möglich, hoch liegende, lüftige, geräumige Wohnungen an. Gebt ihnen oft frische, reine, genugsame Streu (sie geben euch Gold dafür) Gebt ihnen unverdorbenes, hinlängliches g) Futter,
nicht

g) Aus Mangel hinlänglicher Nahrung, aus Hunger fressen die Thiere alle Kräuter, ohne Unterschied, auch die für sie giftigen hinein, welches sie sonst nie thun; ganz natürlich ziehen sie sich also dann Krankheiten hierdurch zu. Bei den fetten Schaafen löset sich bei dem Mangel an Futter die Fettigkeit in ein Wasser auf, welches oft Wassersucht, Pocken, Kräge, und mehrere andere Krankheiten erzeuget. Hieraus kann man sich also auch leicht die Ursach erklären, warum bei gewissen Krankheiten der Schaase immer gerade die schönsten zu Grunde gehen. Dagegen

nicht verschlammtes, oder verfaultes Heu; und lasset solches am allerwenigsten durch die Ausdünstungen der Schaafe, da ihr solches gemeiniglich über den Schaafböden aufbewahret, vergiften. —

Führet sie auf trockene, reine Weide, auf Anhöhen, wo sie ihre medizinischen Kräuter selbst finden; und fliehet im Gegentheile, wie Pest, überschlammte Weiden und Wiesen; alles feste, und zu wässerige Gras, starken, nassen, durch Gefrier aufgelösten Safer h) und treibet ja nie eure Schaaf nüchtern auf neue, fette Weide, wo sie junge, fette, frehe, unreife Gräser bekommen. i) —

Die

ist es auch besser, die fetten, als die mageren Schaafe, wenn man Mangel an Futter für den Winter vorsieht, im Herbst zu verkaufen.

h) Saaten von Winterfrüchten.

i) Wenn man diese Vorsicht nicht beobachtet, ist man der Gefahr ausgesetzt, seine Schaafe durch die Trommelseuche zu verlieren. Erst heurigen Sommer haben wirklich mehrere Schaafsinhaber auf diese Weise einen großen

Die verschiedenen verley Umstände, die gerade voriges Jahr in dieser Gegend häufig zu

sen Theil ihrer Heerden eingebüßt; ohne daß sie sich die Ursache hievon zu erklären wußten. Ich habe selbst gesehen, wie ein Schaafner die Schaafse auf bloße, noch dazu trockene Brachäcker, die man für die unschuldigste, und den Schaafen gesunde Weide hält, weidete, und auf einmal viele Schaafse durch die Trommelseuche verlohrt. Die Umstände waren aber diese: Der Schaafner trieb die Schaafse ein Paar Tage, wegen gewissen vorgegebenen Verhinderungen, wider die Gewohnheit erst sehr spät auf die Weide, und bei Zeiten nach Hause. Da er den letzten Tag erst um 8 Uhr früh auf die Weide trieb, und wußte, daß die Schaafse sehr hungrig wären, wollte er ihnen das wieder ersetzen, was er ihnen vorher zu wenig gethan hatte, und weidete daher die Schaafse, anstatt, wie gewöhnlich, in die sogenannten Kornhalm, auf Brachäcker, die so dick, wie eine starke Wiese, mit lauter jungen Molken über und über bewachsen waren. Dadurch glaubte er ihnen eine wahre Wohl-

zusammen eintrafen, können euch von der Wahrheit und Nichtigkeit dieser meiner Behauptung sattfam überzeugen: da gewiß nebst
 der

that zu erzeugen, und ihre Bäuche geschwind so zu füllen, daß man zu Hause, wenn ihm nachgesehen würde, gewiß nicht merken könnte, was er ein Paar Tage versäumt habe. Die Schaafse nun, noch ganz nüchtern, und voll Hunger, weideten an diesen jungen, freschen Gräsern ausserordentlich begierig, und der Schaafner führte sie dann auch sogleich zur Tränke. Allein, ehe noch die Schaafse gar nach Haus gebracht werden konnten, blieben gleich ein Paar davon auf dem Felde liegen, mehrere giengen zu Hause zu Grunde, und nur geschwind veranfaltete Klüftiren mit gesalzener Heubröhe, und mäßige Bewegung, wodurch man ihnen ein Laziren bewirkte, und das grosse Austreiben des Bauches verhinderte, konnten den größern Theil derselben noch retten. — So gefährlich ist es, die Schaafse schnell von magerer auf fette, wässerige, fresche Weiden, und Gräser, besonders nüchtern, ohne ihnen vorher doch etwas weniges Heu, oder Stroh gegeben zu haben, zu treiben; und eben so gefährlich, und schädlich ist es auch, sie hungern zu lassen.

übrigen schlechten Behandlung eurer Schaafe, wovon jede ohnehin eine besondere Ursache zur Krankheit hätte abgeben können, gerade diese, nämlich: durch viele Wassergüsse überschwemmte Wiesen, verschlammte Weiden, das fette, und zu wässerige Gras, das eure Schaafe darauf fanden, der starke, fette Safer, wovon sie im Winter wegen gelinder Witterung zu viel bekamen, verschlammtes Heu, womit sie in selbigem Jahre genähret wurden, die Hauptursache der voriges Jahr in dieser Gegend ausgebrochenen Schaafeuche waren.

k) —

Treibt eure Schaafe im Frühjahr, und Herbst nicht eher auf die Weide, bis nicht die Sonne die an den Pflanzen und Kräutern befindliche üble Feuchtigkeit weggezogen hat.

B 3

In

k) Der 1796er Sommer war bekanntlich mit häufigen Wassergüssen begleitet, und der 1797er Winter darauf sehr gelinde; weswegen sich auch der Safer von den Winterfrüchten zu stark, und zu fett anwuchs, und die Schaafe ihn zu leicht, und häufig bekamen.

In den heissensten Sommer, Mittagsstunden, wenn ihr nicht eure Schaafse um 9 Uhr schon nach Hause, und nach Mittag erst um 5 Uhr wieder austreiben wollt, suchet für sie schattichte Gegenden; und scheuet nicht die kleine Auslage für Lecksalz. Kurz: behandelt euer Schaafvieh so, wie es seiner Natur, seinen Eigenschaften gemäß ist; wartet und pfleget es so, wie es euch die Vernunft sagt, wie ich euch gegenwärtig hierüber ermahne, und warne, wie ich euch freundschaftlich, und aus Ueberzeugung rathe; und ich büрге euch dafür, daß keine Seuche mehr eure Schaafse so leicht verzehren werde. Ihr werdet sie gesund, und frisch erhalten; nur äusserst selten, und nur in dem Falle könnt ihr eine Krankheit unter euren Schaafen befürchten: wenn die Witterung anhaltend naß, die Luft ungesund, faul, neblig ist; wenn durch anhaltende schlechte Witterung, Weide und Nahrung verdorben werden.

Diese Uibeln hindanzuhalten stehet zwar nicht in eurer Macht; aber bei gehöriger Behandlung eures Viehes, bei gehöriger Vorsicht, den üblen Folgen vorzubeugen, könnt ihr durch

Anz

Anwendung der nöthigen Mitteln auch da noch euch vor Unglück sichern, und vor Schaden hüten.

Zu dem Ende werde ich euch im Schluſſe ein Recept mittheilen, darinn ihr die wirksamsten Mitteln vorgeschrieben finden werdet: um dem wirklichen Ausbruche der Faulungs—Seuche eurer Schaafse vorzubeugen. Trachtet aber bei Zeiten zu dem Gebrauche derselben, wenn sie euch was nützen sollen: zu spät gebraucht nützen sie euch nichts mehr; sie dienen blos, den Ausbruch der Seuche zu verhindern, selben in der Geburt noch zu ersticken; aber sie sind nicht von der Art, um Schaafse, wenn sie schon einmal mit diesem Uebel vollkommen befallen sind, wieder heilen zu können.

Dafür giebt es auch überhaupt heut zu Tage noch kein gewisses, sicheres Mittel. Könnt ihr aber eure Schaafse auf Anhöhen, auf Berge treiben, wo sie ihre gesunde Nahrung, und bittere, medizinische Kräuter finden, als: Steinklee, Geisklee, Ehrenpreis, Salbey, Bibernell, Thimian, Münzenraut, Ysop, Basiligen, Prunellen, Erdbeerkraut,

Bronbeeren, Saurampfen, Fönikel, Enzian, Glockenblumen, nebst allen andern Pflanzen und Kräutern, die auf Anhöhen wachsen: so helfen sie sich noch weit mehr, als durch alle andern Mitteln, die wir ihnen gebrauchten können.

Salz aber ist doch immer noch das beste, das wirksamste von allen. 1) Gebet ihnen solches genugsam, sobald ihr nur das Mindeste besorget; ich kann euch solches nicht nachdrücklich, nicht oft genug empfehlen. Und
ihre

1) Sogar erfahrne Oekonomen wollen behaupten, daß Salz bei Seuchen oft für die Schaafschäde schädlich sey: weil sie hievon zu viel Freßbegierde bekommen, und dann auf der Weide alles ohne Unterschied zusammenfressen — Allein, man lasse ja sich von so einer durch die Erfahrung, und ersten Viehhärzte so vielfältig widerlegten Behauptung nicht irre führen. Man führe die Schaafschäde nur auf gesunde Weide, da mögen sie schon nach Belieben fressen; und treibe sie in solchen Umständen nicht nüchtern, ohne ihnen etwas Heu, oder Haaberstroh gereicht zu haben, auf dieselben.

ihr könnt desto sicherer meinen Worten glauben; da dieß eine nicht nur an meinen eigenen, sondern auch an vielen andern fremden Schaaßen glücklich erprobte mehrjährige Erfahrung ist.

Wie kräftig, wie wirksam, wieviel mehr als Gold zu schätzen dasselbe, so wie überhaupt alle euch gegenwärtig empfohlenen Mitteln und Vorsichten seyen, kann ich euch, meine lieben Leute! nicht besser, als durch meine eigene Erfahrung zeigen und beweisen.

Es ist euch bekannt, daß ich voriges Jahr, heiläufig im Oktober, da ich eben für die Herrschaft M. . . . aus den Schaaßerhöfen zu A. . . und W. . . . Schaafse erkaufte, zugleich auch 150 Stücke für meine Schäästerey zu F. . . abnahm. An diesen erst benannten Schäästereyhöfen wurden die Schaafse (was ich erst später erfuhr) immer in nassen Wiesen geweidet. Dieses erzeugte in mir die ganz natürliche und gegründete Sorge: daß ich meine Schaafse, und mit selben gleich im ersten Jahre mein darauf ausgelegtes beträchtliches Kapital verlohren gehen könne. Ich wandte daher alle jene Mitteln und Vorsichten, die

ich euch vorne schon beschrieben, und zuletzt noch umständlicher angeben werde, doppelt sorgfältig an; demungeachtet aber besorgte ich doch bei der immer anhaltenden nassen Witterung in Ansehung dessen, daß der Saame zur Seuche bereits schon in den erkaufte Schaaßen liege, weit mehr, als ich sonst bei dergleichen Gelegenheiten besorgt haben würde.

Unterdessen veränderte sich meine Besorgniß in eine wirkliche und grosse Furcht, als ich aus sicheren Nachrichten vernahm: daß in obbannanten Schääserhöfen zu A... und B... die Schaasseuche eingerissen, und daß selbe beinahe alle ihre Schaaße verlieren werden; welches sich auch nachhin leider zu sehr bestätigte.

Ich eilte also, den Schaafner zu F... und M... das hier zuletzt anschliessig folgende Rezept mit dem schärfesten Auftrage zu ertheilen, hielt selbst sehr streng auf die genaue Befolgung, und den richtigen Gebrauch aller dort vorgeschriebenen Vorsichten und Präservativen, und ich war durch diese Behandlung, durch diese gebrauchten Vorsichten und Prä-

Präservativen, wie euch bestens bekannt ist, so glücklich, alle Schaafse bis auf ein Paar Stücke, mit denen es vermuthlich schon zu weit gekommen war, in den Schaafstehhöfen zu J. . . und M. . . zu erhalten.

Es zeigte sich zwar schon bey allen meinen damals anerkaufften Schaafen ein scheinbarer Anfall von der befürchteten Krankheit; allein, selber gieng doch ohne vielen Bedenken glücklich vorüber, und die Schaafse sehen bisher immer noch alle recht gesund und gut aus: da unterdessen in den Schaaferhöfen, wo ich meine Seidenschaafe, und jene für die Herrschaft M. . . erkauffte, die meisten, so wie auch bei vielen andern Schaafstehhöfen und Gemeinden im Lande sehr viele zu Grunde giengen; wie euch ohnehin schon größtentheils bekannt seyn wird, und auch leicht seyn kann.—

Ich hoffe nun, daß euch dieß mein Beispiel, wovon ihr euch selbst persönlich überzeuget habt, noch am meisten zur Aufmunterung und Aneiferung dienen solle; daß ihr ja künftig alles anwendet, was ich euch hier zu eurem eigenen Nutzen so nachdrücklich empfehle; daß ihr ja nichts für gering, nichts für gleichgilt-

giltig achtet, was ich euch dießfalls hier vorgeschrieben habe. Nehmet euch jedes eine Abschrift von dem Rezepte, so hier am Ende beyliegt: damit ihr selbes im Nothfalle gleich bei Handen habet; und sehet euch mit den darin vorgeschriebenen Medikamenten bei Zeiten vor: vieles könnt ihr euch selbst sammeln, und was ihr aus der Apotheke, oder aus einem Materialisten-Gewölbe nehmen müßt, ist nicht theuer.

Vor allen andern aber rathe ich euch, meine lieben Leute! daß ihr euch um gute Schaafhirten umsehet, oder diese, die ihr schon habt, verständiger machet: denn, so lang ihr dieses nicht könnet, so lang ihr hier keine Aenderung treffet, ist wohl alles umsonst, ist alle Mühe vergebens. Die kürzeste Zeit habt ihr eure Schaafe in eurer Obsorge, die meiste Zeit befinden sie sich in den Händen eurer Hirten: sie führen sie, und besorgen sie auf die Weide, sie sind ihre Aerzte, wenn sie krank sind u. d. gl. folglich ist an ihnen alles gelegen. Könnet ihr nun ihnen nicht begreiflich machen, daß es einen Unterschied der Weiden für eure Schaafe gebe; könnet

ih

ihr sie von ihrem schädlichen Vorurtheile,
 von ihrer falschen Meinung, daß fettes, zu
 wässeriges Gras, überschwemmte Wiesen,
 und verschlammte, nasse Weiden, daß star-
 ker, fetter Safer im Winter, wenn die Schaaf-
 fe davon genug zu fressen bekommen, eine
 Wohlthat seyn, nicht abbringen; belehret ihr
 sie nicht, daß es wahres Gift für selbe seye;
 heilet ihr sie nicht von ihrem höchst abergläu-
 bischen, und von allen Schaafhirten allge-
 mein angenommenen Meinungen, daß z. B.
 bei Seuchen der Schaafse es genug seye, das
 Eingeweid eines umgekommenen Schaafes in
 einer fremden Freyheit zu vergraben, und
 dort verfaulen zu lassen, oder solches zu ver-
 brennen, und den Schaafen davon einzuge-
 ben, u. d. gl. um die Seuche zu verscheu-
 chen, ohne daß andere Vorsichten, und Ver-
 haltungen dagegen notwendig wären: so wer-
 det ihr nie viel bei eurer Schaafzucht, oder
 Schääflerey erzielen. Ich werde euch dann
 vielmehr rathen müssen: daß ihr, je eher,
 desto lieber, eure Schaafse abschachtet; daß
 ihr es aufgebet, Schaafse zu halten, und ihr
 werdet mehr dabei gewinnen: denn ihr haltet

sie

sie sonst auf blosses Ungefähr, auf Gerathes wohl. —

Könnt ihr hingegen einen Mann für euer Schaafvieh haben, der davon Kenntniß besitzt, der dafür wirklich Sorge trägt, der einen Unterschied zwischen der gesunden, und ungesunden Weide zu machen, der die Thiere in gesunden, und franken Tagen vernünftig zu behandeln weiß; der nicht eigensinnig, lächerlich, faul ist, wie sie gemeiniglich alle sind: diesen schäzset über alles: diesen laffet nicht aus eurem Dorfe, und thuet ihm zu dem Ende, soviel ihr könnt, zu Gute. Denket, daß selber ein seltenes Gut für euch sey.

Mit einem solchen suchet das Einverständniß zu treffen, daß er euch jene medizinischen Kräuter, so ich vorne schon benennt habe, und zuletzt in dem Rezepte noch mehr beschreiben werde, während der Weidung eurer Schaafte suche, und einliefere: damit ihr immer hinlänglichen Vorrath hievon, und zwar für eine unbedeutende Ausgabe habet, und ihm selbst hiedurch den Müßiggang wähet, woher die meisten Hirten ihre Faulheit, und Lüderlichkeit haben. —

Ich glaube, daß ich euch nicht besser zu Befolgung dieser, und aller euch bisher ertheilten gutgemeinten Rathschläge, zur Erhaltung, und vortheilhaften Fortpflanzung eurer Schaafse aufmuntern könne, als wenn ich euch von den ausserordentlichen Vortheilten, welche gute, wohleingerichtete Schaafszuchten für eure Landwirthschaften gewähren, überzeuge: daher werde ich auch mit euch in folgenden Blättern ein Paar Worte hievon sprechen.

II.

Von dem Nutzen der Schaafzucht für
die Landwirthschaft.

Unter allen Thieren, so ihr in eurer Haushaltung habt, ist das Schaaf das nützlichste: wo es gleichsam seinen Fuß hinsetzet, ist Segen da. Nichts ist an dem ganzen Thiere, was nicht von gutem Gebrauche, und den Menschen oft zum beträchtlichen Nutzen sehn kannt.

Die Wolle dienet dem Menschen zur Berefertigung verschiedener Kleidungsstoffe; die Haut zu Pergament, Leder, und dergleichen von verschiedenem Gebrauche; das Fleisch zur Speise, und Nahrung für den Menschen; die Milch zu Käse, und verschiedenen Leck- und Nahrungsspeisen; die Gedärme zu den Saiten, die euch oft erlustigen; das March in den Gebeinen zur Arzney; einige Beine zu Tischlerlaim; und endlich das edelste davon

ist

ist sein Dünger, der eine außerordentliche Fruchtbarkeit in den Aeckern, und Wiesen erzeugt.

Zudem sind die Unterhaltungskosten sehr gering: die Weide haben die Schaafse größtentheils auf den von Körnerfrüchten leeren Aeckern, wo sie zugleich zur Vertilgung mancher Unkräuter dienen; der Schaafshirt wird von der ganzen Gemeinde ausgehalten, und kostet daher jeden Einzelnen sehr wenig; auch zur Winterszeit finden die Schaafse ihre Nahrung größtentheils im freyen, offenen Felde; und wenn man sie schon einige Zeit zu Hause nähren muß, so sind sie mit Erbsen = Linsen = Gersten = Haaberstroh, und etwa wenig darunter gemischten Heu gar wohl zufrieden. Die größte Auslage bestehet immer nur im Salze, und selbst dieses zahlt sich wieder durch die aus dessen Verfütterung entstehende bessere Wolle, und das fettere Fleisch. Werdet ihr nun auch meine Rathschläge, die ich euch im Schluß zur Vermehrung des Futters geben werde, fleißig befolgen: so könnt ihr bei der nachhin vermehrten Fütterey sicher rechnen,

E

daß

daß euch der Unterhalt der Schaafe beinahe nichts koste.

Dagegen ist die Erträgniß aus ihrer Benutzung sehr groß. Ich will sie euch einmal auf die geringste Art berechnen. Ein Schaafe giebt jährlich 2 lb Wolle, ihr verkaufet das Pfund nur für 8 Groschen, macht also 48 fr.

Die Milch, so zum Käsmachen gebraucht wird, kann von einem Schaafe auf 12 fr. angeschlagen werden.

Das Lamm, so geworfen wird, welche oft zwey auch drey sind, kann je nachdem ihr selbe früh oder spät zu dieser oder jener Zeit verkaufet, zu 2 bis 3 fl. berechnet werden, im Mittelpreise aber zu 1 fl. 30 fr.

Den unschätzbaren Dünger rechne ich von einem Stücke, so genugsame Streu hat, wenigstens auf 1 fl. wir setzen aber hier an 45 fr.

Folgt

Folglich ist die jährliche Erträgniß von einem Schaafe . . . 3 fl. 15 fr.
 Hievon rechnen wir auf Unkosten . . . 45 fr.
 So bleibt reiner Ertrag . . . 2 fl. 30 fr.

Wenn daher bei einer Gemeinde, oder in einem Schääferhofe tausend Stück Schaafe gehalten würden, so wäre der jährliche reine Ertrag . . . 2500 fl.

Ihr sehet, daß hier die Benutzungs-Erträgniß auf das geringste angeschlagen ist; und doch zeigt mir einen Artikel in eurer Wirthschaft, der nur halb soviel reinen Nutzen abzuwerfen im Stande wäre. — Schlaget nun euer Schaafe im Werthe zu 4 fl. an; diese 4 fl. tragen euch also jährliches Interesse 2 fl. 30 fr. Wenn ihr daher ein Joch Acker um 100 fl. kaufen, und eine ähnliche, verhältnißmäßige Erträgniß davon haben wolltet, so müßte euch solche jährlich 62 fl. 30 fr. rein ertragen; und ihr verstehet, und wisset doch, wieviel davon fehlet. —

Nun will ich euch auch eine Berechnung machen von der jährlich reinen Benutzung einer

Schääfleren, so in gutem Flor stehen, nach ihrer diesjährig wirklichen Erträgniß.

Die Schääfleren, von der ich euch hier die Berechnung mache, hat 1000 Stück sogenannte halbfeine Seidenschaafe. Im Durchschnitt hat bei der ersten Schur das Stück Schaaf $1\frac{1}{2}$ lb Wolle geliefert, auf 2 Schuren kann man also von einem Stücke rechnen 3 lb Wolle, m) mithin von allen zusammen 30 Etn. Der Centner wurde verkauft für 60 fl., folglich beträgt die ganze Wolle 1800 fl. — kr.

Nebstbei muß ich euch erinnern, daß von den ganz feinen Schaafen die Wolle zu 70, 80, bis 100, 120, und noch mehrere Gulden per Centen verkauft wird. Die Lämmer, wovon über 1000 Stücke ge-
fallen

m) Die zweyte Schur ist zwar gemeiniglich etwas geringer; allein dagegen ist in der Folge die Lämmerwolle gar nicht in Anschlag gebracht.

fallen sind, würden zur Hälfte für
35 Groschen verkauft, macht in
Summa 875 fl. — fr.

Die zwote Hälfte könnte dormalen
schon das Stück zu 3 fl. an Mann
gebracht werden; folglich künftigen
Herbste werden sie gewiß eben so
theuer hinweggebracht, muß daher
angeschlagen werden auf . . . 1500 fl. — fr.

Würde man diese zu Matterschaa-
fen anwachsen lassen, so wäre auch
der Nutzen desto höher noch fortzu-
berechnen.

Für die Milch *) zum Käsmas-
chen wird pr. Stück 10 fr. Bestand
bezahlt, was also eine jährliche Er-
tragniß macht von 166 fl. 40 fr.

D 3

Der

*) Darum will ich aber das Schaafmelken
eben nicht allgemein anempfehlen; wenn es
auch unterbleibt, so zahlt sich diese Er-
tragniß schon anderweitig auch, und noch
besser aus.

Der unschätzbare Schaafdung, der durch seine besondere Fruchtbarkeit mehrere Jahre die reichlichsten Aerndten erzeugt, wird auf ein Jahr ganz billig zu . . . 800 fl. — fr. berechnet: mithin ergiebt sich hiervon eine jährliche Benutzungssumme pr. . . . 5141 fl. 40 fr.

Rechnen wir nun auch eine nach dem vorstehenden Beispiele höchst übertriebene jährliche Auslage pr. . . . 1141 fl. 40 fr. auf Abschlag von obstehender Benutzungssumme, so bleibt doch immer noch eine reine jährliche Erträgniß von . . . 4000 fl. — fr.

Und es ist nicht zu zweifeln, daß von tausend Stück Schaafen bei vollkommener guter Einrichtung auch sogar eine jährlich reine Erträgniß von 5000 fl. leicht abgenommen werden könne. n) —

Jch

n) Die Berechnung ist aus dem Grunde von Mutterschaafen hier ausgewählt worden: weil

Ich glaube, daß ihr es bei dieser Betrachtung der Mühe werth achten sollet, all euren Fleiß und Aufmerksamkeit anzuwenden, um eure Schaafzuchten nicht beinahe jährlich, durch eure euch bereits begreiflich gemachte schlechte Behandlung derselben zu Grunde gehen zu lassen; und daß ihr meinen bisherigen Ermahnungen, Warnungen und Rathschlägen, die euch Mittel an die Hand geben, wie ihr selbe immer noch in bessern Flor bringen könnet, gewiß mit allem Eifer geneigtes Gehör geben werdet.

In dieser Voraussetzung nun, und um euch noch mehr in den Stand zu setzen, eure Schaafzuchten empor zu bringen, und mit selben einen noch größern Nutzen erzielen zu können, wünschte ich, gegenwärtig auch noch von der Veredlung der Schaafzuchten mit

E 4

euch

weil bei meinen Gemeinden gemeinlich derlei Schaafse gehalten werden; aber es ist gewiß, daß auch die Rappen, da sie viel wohlreicher sind, und um höhern Preis verkauft werden, nicht weniger abwerfen.

euch ausführlich reden zu können; allein, ich will abbrechen, um euch nicht auf einmal zu viel zu verdauen zu geben, und nur im Vorbeigehen, in Rücksicht des euch dießfalls Nöthigsten und Nützlichsten, ein und anderes doch hiebon anmerken.

III.

 Von der Veredlung der Schaafzucht.

Sie erinnern euch gar wohl, meine lieben Leute! daß ich euch vorne schon an verschiedenen Orten die sichere, und durch meine eigene und mehrerer anderer Schaafsinhaber mehrjährige Erfahrung bestätigte Bemerkung machte: daß durch vorstehend umständlich beschriebene fleißige Wartung und Pflege der Schaafe, und besonders durch einen fortgesetzten Gebrauch der bekannten Salzleck, die Wolle nicht nur in gutem Zustande erhalten, sondern auch noch immer mehr und mehr verfeinert und brauchbarer gemacht werde; und ich wiederholte sie euch gegenwärtig nochmals mit der nachdrücklichsten Versicherung und Bestätigung der Wahrheit derselben. Desto

sicherer aber werdet ihr dießfalls eurem vorge-
 setzten Plane, eurer guten Absicht in besse-
 rer Beförderung eurer Schaafnuzung entgegen
 arbeiten, wenn ihr schon bei der Geburt
 eurer Schaafe die dießfalls nöthige Vorkehr-
 ung und nützliche Vorsicht zu treffen suchet. —

Zu dem Ende kaufet euch also Widder
 mit Seidenwolle, sogenannte Seidenschaafe-
 Widder, zu euren gemeinen, doch übrigens
 gut bestellten Mutterschaafen.

Die Lämmer, die von deren Sprung
 erzeugt werden, werden dann als Schaafe
 durch so eine fortgesetzte Vermischung immer
 feiner und besser an Wolle; und ihr könnt,
 wenn ihr nach vorn beschriebener Art gehörig
 damit verfähret, das Pfund derlei Wolle,
 statt um 7 oder 8, künftig für 12, 15,
 und auch noch mehr Groschen verkaufen. In-
 dessen werdet ihr aus dem eben jetzt, und
 auch schon vorhin Gemeldten von selbst leicht
 einsehen, mit wie viel mehr vorbeschriebener
 Obsorge und Eifer ihr dann sowohl diese kurz
 bemeldten Seidenschaafe- Widder, als auch
 ihre Abkömmlinge warten und pflegen müßet:
 da einerseits die Erfahrung lehrt, daß durch
 eine

eine andere schlechtere Behandlung derselben die Feinheit ihrer Wolle sich von Jahr zu Jahr wieder immer mehr und mehr verlieren; und anderseits diese Thiere schon von Jugend auf, ihrer Natur, ihrem Vaterlande gemäß an eine bessere, gesündere Wohnung und Nahrung gewöhnt sind, und ihr euch also durch eine entgegengesetzte Behandlung derselben der Gefahr eines beträchtlichen Verlustes oder Schadens aussetzet; da ihr euch im Gegentheile grossen Nutzen verschaffen könnt. —

Was den Kaufpreis erstbenannter Seidenschaaf- Widder betrifft, werden zwar selbe um einen viel höhern Preis, als die gemeinen Schaafwidder, verkauft; indessen darf euch dieser höhere Preis derselben nicht zurückschrecken, nicht von ihrem Ankaufe abhalten: indem selber durch den beträchtlichen Nutzen in Ansehung der Verbesserung oder Verfeinerung der Wolle eurer ganzen Schaafherde in kurzer Zeit vielfach wieder ersetzt wird. Ferners schaffet sich eine ganze Gemeinde einen, oder höchstens zwey von diesen Seidenschaaf- Widdern an, so kann ja

und
gund

unmöglich der hiezu erforderliche Beitrag einem einzelnen Kontribuenten schwer fallen. —

Um aber all eure dießfälligen Entschuldigungen und vorgeblichen Schwierigkeiten zu beseitigen, und um euch auch dießfalls zu zeigen, wie sehr mir jederzeit an der Beförderung eures Glücks und Wohlstandes, so wie überhaupt an der Beförderung des allgemeinen Besten gelegen ist: so will ich euch gern von meiner Schääßerey ein Paar solche Widder um die Hälfte jenes Betrags geben, wie ihr selbe an andern Orten kaufen müßtet.

Ubrigens, meine lieben Leute! finde ich weiter nichts mehr nothwendig, euch in Rücksicht der Beredlung, und überhaupt in Ansehung der Erziehung eurer Schaafse zu sagen, als daß ich euch die oben angegebenen Punkte und Vorschriften zur genauesten Befolgung wiederholt und bestens anempfehle. Was euch sonst noch dießfalls zu wissen nöthig seyn, oder werden kann, werde ich euch schon künfftig noch bei einer andern Gelegenheit melden.

Ihr sehet nun aus dem bisher Gesagten, daß die Erziehung, Erhaltung und Beredlung

edlung schöner, guter, dauerhafter und nützlicher Schaafheerden, wenigstens größtentheils, wo nicht ganz von euch allein abhängt. Bloß auf euch kommt es nun an, ob ihr meine dießfällige Erfahrung benutzen, ob ihr meine dießfalls euch gegebenen Regeln und Vorschriften beobachten, eure Schaaf mit der euch empfohlenen nöthigen Obsorge und Genauigkeit warten und pflegen, und durch den glücklichen Erfolg hievon um so einen beträchtlichen Theil eure Wirthschaft erhöhen, und euer Vermögen vermehren wollet. —

Damit ihr mir aber dießfalls, eurem sonst gewöhnlichen Einwurfe gemäß, keineswegs einige Schwierigkeit oder Entschuldigung entgegensetzen könnet, so will ich hier noch fortfahren, euch einen wichtigen Vortheil bekannt zu machen: wie ihr nämlich dem Mangel an Futteren sowohl für euer Schaaf als anderes Vieh abhelfen; oder, wie ihr schlechte, öde Gründe fruchtbar machen, und das Gras, und Heufutter hiedurch vermehren könnet.

IV.

Wie schlechte, öde Gründe fruchtbar zu machen, und dem Mangel an Fütterey abzuhelpfen sey.

Wenn jemand, meine lieben Leute! zu euch käme, der euch ein Geheimniß sagen wollte, womit ihr eure so vielen schlechten, öden, unfruchtbaren Gründe, von denen ihr jährlich keinen Kreuzer Nutzen ziehet, fruchtbar machen, und zur höchsten Erträgniß bringen könntet; den würdet ihr wohl gern, und mit aller Aufmerksamkeit anhören. Wenn er euch aber sogar sagte: daß er euch die Kunst lehren wolle, schöne, grasreiche Wiesen an diesen schlechten, öden Gründen anlegen zu können, wovon ihr jährlich viel schönes, gutes Gras, und viele Fuhren Heu erzeugen könnt; dann würdet ihr ihm vielleicht in das Gesicht lachen; — und doch, meine liebe Leute! giebt es

es eine solche Kunst. — Ich selbst will sie euch lehren; ja noch mehr, ich kann euch sogar schon von der Wirklichkeit, von der wirklichen Existenz derselben überzeugen.

Gehet hin auf den Berg B. . ., und auf den Platz H. . .! — und staunet! — Würdet ihr wohl jemals geglaubt haben, daß auf diesen öden Plätzen auch nur eine Düstel, oder ein anders Unkraut jemals hervorzuwachsen könnte? — Und doch könnt ihr euch täglich, und stündlich mit eueren eigenen Augen überzeugen: daß daselbst die schönste künstliche Wiese, schöner als ihr sie immer in eurer Freiheit habt, angelegt sey; daß darauf die gesündesten Futterkräuter, die ihr nicht habt, und doch so nothwendig brauchtet, in zahlreicher Menge wachsen. —

Nun werdet ihr wohl fragen, wie ich solches angefangen, und bewerkstelliget habe? Dieß will ich euch jetzt auch gleich sagen.

Die wohlthätige Natur hat für alles gesorgt: auch Kräuter hat sie uns gegeben, so in einem dürren, speeren und sandigen Boden recht wohl fortkommen, und unserm Vie-

he das beste, gesündeste Futter geben o)
 Ich habe mich also um den Saamen so einer
 schätzbaren Pflanze beworben, und selben auf
 obbenannte schlechte, öde, unfruchtbare Plä-
 tze gebaut.

Die Pflanze selbst heißt Esparsette Hah-
 nenkamp, auch türkischer Klee. Ihr kennet sol-
 che unter dem nicht richtigen Namen Steinklee,
 wie er in den Hohlwegen an den Seitenwän-
 den einzelweise, oder sonst an Rainen, Ge-
 stetten u. d. gl. wild wächst; und ist in man-
 chem Anbetrachte ein so nütliches, und vor-
 treffliches Futterkraut, daß man wirklich nicht
 weiß, ob man ihr dießfalls nicht den Vorzug
 vor allen übrigen Futterkräutern einräumen
 solle. Grün und als Heu verfüttert ist es das
 aller süßeste, gesündeste, und nahrhafteste Fut-
 terkraut, und dieß zwar für alle Gattungen
 Hauschiere, die sich von Pflanzen und Kräu-
 ter nähren. Ich

o) In der Folge, wo ich von Anlegung der Ge-
 sundheitsweiden rede, werden mehrere Pflan-
 zen und Kräuter benennt, die auf dürrem,
 schlechten Boden gut fortkommen, und zur
 Gesundheit der Thiere dienen.

Ich habe euch schon gesagt, daß es gerade zur Benutzung eurer mageren, öden Gründe taugt, die es auch noch dazu mit der Zeit zum Kornbau fruchtbar macht. Es geräth dieses Kraut, wo kein anderes Futterkraut leicht fortkommen will, in trockenen, steinigem, leimig und mageren Erdboden, auf Anhöhen, wo weder Düngung, noch Wässerung angebracht werden kann, sehr wohl; wenn es nur anfänglich ein wenig Feuchte bekommt, und zumal, wenn es den ersten Sommer überstanden hat. Nur im leetig, kalten oder morastig, sumpfigen Erdreiche kömmt es nicht fort. —

Nun werdet ihr wohl schon begierig seyn, von dieser überaus guten, so nützlichen und vortreflichen Pflanze eine umständliche Beschreibung ihrer Gestalt, Pflanzung und Benutzung zu wissen; und ich will sogleich herzlich gern fortfahren, selbe euch recht umständlich, und so deutlich, als mir nur möglich ist, zu machen.

Ihre Gestalt.

Von ihrer Gestalt könnt ihr euch viel besser, als durch die deutlichste, und umständ-

lichste Beschreibung, überzeugen, wenn ihr diese Pflanze auf obbemeldten Plätzen, wo sie gebaut ist, selbst ansehen wollt. — Ihre Blätter sind beinahe wie das Wickenlaub; die Fruchtblumen (Blüthen) sind blaßroth, mit etwas Weiß untermischt; sie stehen an einem langen Stiele beisammen, wie Kornähren. Der Saame bestehet in einem linsen- und niernförmigen Korn, welches in einem kleinen, etwas stachelichten Kapsel enthalten ist.

Ihre Pflanzung.

Die Fortpflanzung dieser Pflanze geschieht am meisten durch Saamen; wiewohl sie sich durch ihre tief umher laufenden Wurzeln auch von selbst verbreitet, und vermehret. Der Saame wird aber nicht, wie ein gemeiner Kleesaame, mit drey Fingern, sondern mit der ganzen hohlen Hand, wie Weizen oder Korn, und eben so dick ausgesäet. Daher wißt ihr nun auch schon leicht zu bestimmen, wieviel solchen Saamen ihr auf ein gewisses Stück Feldes zum Anbau bedürfet, nämlich: worauf ein Mezen Korn zum Anbau erforderlich seyn würde, darauf brauchet ihr auch
einen

einen Mehen, oder etwas darüber, Esparssetten = Saamen. Uiberhaupt ist es besser selben dick, als dünn zu säen. Es versteht sich, daß ihr das Land, den Grund, worauf ihr diesen Saamen bauen wollt, zuvor gut umpflügen, vom Unkraute reinigen, und ordentlich zurichten müßt. Der Saame muß dann gut, und wenigstens eine Zoll tief eingeeget werden.

Uibrigens könnt ihr diese Pflanze im Herbst, oder Frühjahr bauen. Nur ist zu merken, daß, wenn ihr sie im Herbst bauet, ihr selbe über Winter mit Stroh, oder langem Dünger bedecken müßt. Bauet ihr sie aber im Frühjahr, so rathe ich euch, daß ihr den hiezü bestimmten Grund ein Jahr vorher gut zurichtet, und ihn allenfalls vor dem Winter mit Mergel, Asche, Gyps oder Kalk bestreuet. Im Frühjahr muß aber der Anbau erst mit Anfange Juny geschehen; ausgenommen, ihr wollt mit, oder unter den Esparssetten, Saamen zugleich auch Erbsen, Gerste, Haaber, und dergleichen säen: dann könnt ihr solchen auch schon im April, oder May anbauen.

Der Nutzen, den ihr insbesondere von dieser letzten Bauart habt, bestehet darin: Erstens, daß ihr beide Früchte zugleich, Esparsetten, und die Saat von mitgebauten Haaber, Gerste, oder Erbsen abmähen, und letzteres gleichsam wie Häckerling mituntermischer euerm Viehe füttern könnt; was man für sehr gesund hält: indem die junge Saat dem Viehe statt einer Frühlingskur dienet, und die Schaafse, so wie auch das Rindvieh, und die Pferde reiniget.

Zweitens ersetzt die junge Saat dasjenige, was der Esparsette im ersten Jahre an Er giebigkeit mangelt. Und drittens endlich verhindert ihr dadurch, daß unter der Esparsette nicht so leicht Unkraut mitauf kommen könne; zu welchem Ende besonders Erbsen, worunter am wenigsten Unkraut wächst, anzuempfehlen sind. Doch kann die Esparsette auch gar wohl allein, ohne Zumischung eines andern Saamen gesäet werden; nur müßt ihr dann in den ersten zwen Monaten bedacht seyn, das Unkraut fleißig auszusäten; welches aber später nicht mehr notwendig ist.

Römmt

Kömmt nun die Pflanze in die Blüthe, so ist die rechte Zeit, selbe zu Heu zu machen; wenn ihr sie nicht grün verfüttern wollt. Weil die Blätter beim Aufdörren zu bald dürr werden, die Stängeln aber weit länger saftig bleiben, und man ihnen nicht leicht soviel Zeit lassen kann, daß sie recht ausdörren könnten: so müßt ihr so ein Heufutter zu Hause auf dem Boden immer recht ausbreiten, und so die Luft gut durchziehen lassen. Auch rathe ich euch, daß ihr unter dieses getrocknete Heufutter, wenn ihr es auf Haufen zusammentraget, immer schichtenweise trockenes, gutes Stroh dergestalt darunter menget: daß nach einer Schichte Heu eine Schichte Stroh zu liegen komme. Haaberstroh empfehle ich euch vorzüglich auf diese Weise unterzumischen, wenn ihr dieses Futter im Winter für die Schaafse verbrauchen wollt. Das Stroh wird auf diese Art zum besten Futter gemacht, und die Esparsette ist dadurch vor Erhitzung und Verderbung gesichert.

Die Esparsette könnt ihr 10, bis 12, und auch mehrere Jahre auf die ergiebigste Art fesseln, ohne den Grund hievon neuerdings

wieder besaamen zu müssen; nur ist es sehr gut, und oft auch nothwendig: daß ihr ihn wenigstens alle 5 oder 6 Jahre mit Mergel, Gyps, Kalk, Asche und dergleichen bestreuet, und erfrischet.

Wenn ihr eine reichliche Aerndte hievon haben wollt, so könnt ihr sie ordentlich zweymal des Jahres einärndten, und nach Umständen auch zum drittenmal noch abgrasen.

Saamen könnt ihr euch auch für künftig — wenn ihr nur einmal einen Anfang habt — leicht selbst machen; ihr dürft nur von einem gewissen Plaze die Frucht nicht abmähen, die ihr zu Saamen bestimmet, sondern in Saamen übergehen lassen, und selben dann, wenn er gehörig ausgezeitigt ist, einsammeln: doch darf dieses nicht gleich im ersten, sondern erst im zweyten, oder dritten Jahre geschehen. Ordentlicher Weise erzeugt man aber den Saamen, wenn man ein eigenes Stück Landes dazu bestimmt, und auf selbem die Pflanzen einen Schuh weit auseinander setzt; dabei verliert man nichts: denn auf diese Art können die Pflanzen auch drey- bis viermal des Jahres gefehset werden. Der Saame ist vom Werthe:

the: es kostet, wenn man ihn wohlfeil bekommt, der Mezen 3, 4, bis 5 fl., und wenn er theuer ist, auch 8 fl. Meistbei ist auch noch zu befürchten, wenn man ihn kaufen muß, daß er gewöhnlich nicht viel werth ist. p) — Ich hoffe daher, daß ihr ihn euch künftig selbst erzeugen werdet.

D 4

Wenn

p) Wenn man die Saamenkapseln auflöst, und die darin befindlichen Saamenkörner schwarz aussehen, so ist er verdorben, unbrauchbar. Nicht nur der unzeitig eingesechsete, sondern auch der nur über ein Jahr alte Saamen sieht so aus, und ist unbrauchbar. Der ungewissenhafte Betrug, der mit dem Verkaufe eines solchen auf diese Art verdorbenen Saames öfters getrieben wird, war bisher eine große Ursache, daß diese in jedem Anbetracht so nützliche Pflanze nicht allgemeiner gebauet wurde: denn der Landmann, welcher öfters schon verdorbenen Saamen kaufte, und selben baute, hievon aber sehr wenig, oder gar keine Früchte erhielt, glaubte, die Ursache davon in dem Boden (Grunde) suchen zu müssen; und dieses war nicht selten der Beweggrund für ihn und auch andere, daß er dann für immer einen weitem dießfälligen Versuch verabschente.

Wenn ihr nun auf die euch jetzt vorgeschriebene Art damit verfabret, so werdet ihr über die große Menge Futterkräuter, die ihr aus euren Gründen erzeuget, von denen ihr bisher noch keinen Halm Stroh gefechset habt, gewiß erstaunen; noch weit mehr aber werdet ihr euch erst verwundern, wenn ihr nach einiger Zeit, nachdem ihr Erd- oder Wurzelstämme von diesem Futterkraut eingeackert, und auf diesem Platz Korn gebauet habt, sehen werdet: daß ihr nun aus euren vorhin ganz unfruchtbaren, ganz öde gelegenen Gründen die reichste Kornärndte ziehet. — Wie ihr aber dießfalls insbesondere mit Zurichtung der Felder zu Werke gehen müßt, hiezu werde ich euch zur Zeit noch die nöthige Anweisung geben. Jetzt will ich euch nur von der Benutzung unserer so nützlichen Esparsette ein Paar Worte noch sagen.

Ihre Benutzung.

Ich habe schon vorne weiter erinnert, daß diese Pflanze sowohl den Schaafen, als auch den Pferden, und dem Rindviehe als das beste, süßeste, und gesündeste Futter gefüttert wer-

werden könne. Es ist für die Pferde bei der schweresten Arbeit so vortreflich gut, daß es, wenn es einmal verblühet hat, und sich schon einige Saamenkörner zeigen, die Pferde sehr gut, und besser als Haaber sättiget, und nähret: sie nehmen sichtbar davon zu, werden stark, und muthig. Bei den Kühen wird davon die Milch fett, die Butter ohne Geruch, und das Fleisch sehr schmackhaft: unter allen hier wachsenden Futterkräutern fressen sie keines so gerne, wie dieses; auch den Luzerner- und den gemeinen Klee nicht. Den Schaafen ist es ein vorzüglich gutes, und dabei sehr gesundes Futter. Auch die Schweine und Gänse fressen sehr gerne davon; doch muß es diesen geschnitten werden. —

Nun wißt ihr also das so wichtige Geheimniß (das wenigstens für euch gemeine Landleute noch eines war) nicht nur schlechte Aecker zu verbessern, und fruchtbarer zu machen und zur großen Erträgniß zu bringen. Ihr wißt die Kunst, dem Mangel an Futter abzuhelpfen, und dadurch sowohl eure Schaaf- als übrige Viehzucht in besten Flor zu bringen. Es kömmt daher nur noch darauf an, daß ihr

es nun nicht bei der bloßen Wissenschaft dieses Geheimnisses, und der Kunst bewenden lasset, sondern auch wirklich Gebrauch davon machet, Versuche damit anstellet: um euch von der Wahrheit, und Nützbarkeit selbst zu überzeugen, und euch durch kein Vorurtheil hievon zurück scheuchen zu lassen; und daß ihr vielmehr auch eure übrigen Nachbarn durch einen glücklichen Erfolg euers dießfälligen Versuches, und guten Beispieles hiezu aneifert, und aufmuntert. —

Ihr habt schon öfters, und bisher immer über Mangel an Futterey geklaget, und gesagt: daß, wenn ihr mehr Gras- und Heufutter erzeugen könntet, wenn ihr mehr Wiesenland, Wiesboden bei euren Häusern hättet, euch geholfen wäre; daß ihr euch dann glücklich dünken würdet. — Nun also, meine lieben Leute! wäre euch ja durch das hier entdeckte Geheimniß auf einmal geholfen, und hiemit euch der Weg gebahnt, zu einem bessern Wohlstand zu gelangen. —

Ihr habt recht, meine lieben Leute! wie ihr mir oft selbst ganz richtig bekennet, daß ohne Futterey ihr nie recht mit eurer Wirtschaft

empor kommen können. Ihr habt Recht, es ist wahr, daß ihr ohne dieser, und solange ihr also nicht wirklich bedacht seyd, eure Güterren, und mit dieser euren Viehstand zu verbessern, und zu vermehren, immer arme Leute bleiben müßt. —

Eure Wirtschaft besteht größtentheils in Weingärten, in wenigen Aeckern; und Wiesenland habt ihr fast gar keines: folglich auch sehr wenig, oder fast gar kein Futter. Ohne Futter könnt ihr kein Vieh halten, ohne Vieh keinen Dung erzeugen, und ohne diesem werden eure Weingärten, und Aecker nur wenig oder gar keine Früchte tragen; auf welche ihr doch viel Mühe, und Geld jährlich verwenden müßt. —

Zudem wißt ihr ja am besten, wie viele Fehljahre oft nach einander bei dem Weinbaue folgen: der reichste Hauer, oder Weingärten-Besitzer muß oft bei so vielen nach einander folgenden Mißjahren schwach werden; ihr aber wißt euch bei solchen Umständen oft vor Armuth gar nicht zu helfen. — Wenn ihr nicht gute Freunde fändet, die euch auf die Hoffnung glücklicher Jahre etwas vorstreckten,

so würdet ihr oft nicht mehr im Stande seyn, euch und euern Familien die nöthige Nahrung und Kleidung anzuschaffen. —

Dieser eurer Armuth aber wäre dann größtentheils abgeholfen, wenn ihr mit eurem Viehe etwas erwirthschaften könntet. Nicht allein, daß ihr für euch selbst beinahe die ganze Nahrungs- Nothdurft daher zu nehmen wüßtet, so könntet ihr zu gewissen Zeiten, wo ihr mehr als gewöhnlich auszugeben habt, oder aus irgend einer fremden Ursache weniger als sonst einnehmet, auch manches Stück Vieh verkaufen, wodurch euch ganz geholfen würde. Eure Weiber, Töchter, oder Dienstmägde, die nun den ganzen Tag auf den ungebauten Feldern, in den Brachäckern, auf denen vom Viehe schon abgefressenen Weiden an Rainen, Gestetten, und Hügeln herumkriechen, um wenig schlechtes Futter mit ihren Sichel zusammenzuscharren, damit nur ein einziges kleines Stück Melkvieh — das bei manchen öfters nur eine Ziege, (Geis) ist — mit Noth fortgebracht werden könne, würden dann zwey, drey, und auch noch mehr Stücke der schönsten Kühe, und mehrere

rere Schaafse ernähren können, und doch zur Aufbringung des besten und gesündesten Futters für selbe kaum ein paar Stunden des Tags zubringen müssen; die übrige Zeit könnten sie dann euch wieder in euren übrigen Haus- oder Feldarbeiten beispringen.

Und dieses alles könnt ihr, könnt ihr sehr leicht bewirken, wenn ihr nur meinem aufrichtigen, gutmeinenden Rathe Gehör geben, und das vorn euch beschriebene Futterkraut auf solche Gründe bauen wollt, die euch bisher gar nichts trugen. — Ich hoffe auch, daß ihr mir dießfalls gewiß folgen werdet. — Ihr sehet doch schon den Nutzen ein, den einige unter euch sich dadurch verschaffen: daß sie nun schon seit einigen Jahren anfangen, meinem Rathe zufolge Klee in ihre Brachäcker zu bauen; was sie doch auch anfangs für unglaublich, und unthunlich hielten; und, so wie gewöhnlich bei jeder Neuerung, der Meinung waren: es wäre ein Hebenwerk, und Gefahr dabei; ungeachtet ich euch doch selbst schon mit Beispiele herein vorgegangen bin, und euch schon mehrmalen überzeugt habe; daß

daß ich euch nie etwas unerwiesenes, oder
 schädliches sage, oder rathe. —
 Zudem, damit euch ja der Versuch nicht
 zu kostbar scheine — wenn er euch wis-
 der besseres Verhoffen aus irgend einer Ur-
 sache fehlschlagen sollte — und ihr euch nicht
 etwa von der wirklichen Handanlegung an das
 Geschäft durch diese ungegründete Furcht ab-
 schrecken laßet; so will ich auch dießfalls das
 Möglichste zur Beförderung der guten Sache
 beitragen, und mehreren von der Gemeinde
 M. — allwo die meisten öden Gründe sind
 — die sich zuerst anbieteten werden, ein
 Stück solchen Grundes mit obbemeldter Spar-
 sätze zu bebauen, entweder den hiezu nöthigen
 Saamen, oder das zu dessen Ankauf erfor-
 derliche Geld unentgeltlich abreichen. Ich
 weiß, daß ich mir mit dieser geringen Aus-
 lage kein größeres Vergnügen in der Welt
 verschaffen köune: indem ich schon zum vor-
 aus überzeugt bin, daß dann, durch das
 Beispiel eines einzigen Vorgängers angeeifert,
 alle übrigen nachfolgen werden; und so jeder
 insbesondere seinen, und seiner Nachkömml-
 linge

linge Zustand auf ewige Zeiten verbessern werde. —

Nun habe ich euch alles das gesagt, meine lieben guten Leute! was ich euch gegenwärtig habe sagen wollen, und eures, und des gemeinen Besten wegen auch habe sagen sollen. — Ihr seyd von den gewöhnlichen Ursachen bei Entstehung der Schaafseuchen, und von den verschiedenen Mitteln und Vorsichten, dieselben nach Möglichkeit zu verhindern, unterrichtet; ihr wißt die Vortheile, die Schaafzucht zu veredeln, und zu einer größern Benützung zu bringen; ihr wißt auch die Vortheile, die Fütterey auf die vortheilhafteste, und ergiebigste Art zu vermehren, und beede könnt ihr als die wahren, und sichersten Mitteln betrachten, eure Schaaf- und überhaupt auch Viehzucht immehr mehr und mehr in bessern Flor zu bringen. Endlich seyd ihr auch von dem außerordentlichen Nutzen unterrichtet, den euch gute, wohlbestellte Schaafzuchten gewähren, und ich glaube, daß diese Überzeugung euch hinlänglich aneignen werde: allen möglichen Fleiß anzuwenden, und die euch empfohlenen Mitteln, und

Vorsichten zu gebrauchen, die nothwendig sind, euch zum erwünschten Endzwecke zu führen. —

Es ist mir also gegenwärtig sonst weiter nichts mehr übrig, als den frommen Wunsch zu wiederholen: daß ihr meinen aufrichtigen, gut gemeinten Rath erkennen, daß ihr denselben mit allem Eifer befolgen wollet, und daß euch dann der grosse wohlthätige Schw- pfer seinen reichen Seegen zufließen lasse.

R e c e p t.

Für die Schaafse bei entstehenden Seuchen, besonders bei den Egeln, oder der faulen Krankheit.

Wenn anhaltend nasse Witterung eintritt, wenn Weiden und Fütterey durch Glisse verderben werden, wenn die Luft faul und neblig ist, wenn in der nahen Gegend im Dorfe eine Seuche herrscht, hat man bei aller guten, und zweckmäßigen Behandlung der Schaafse zu befürchten: daß selbe von den Egeln oder der sogenannten faulen Krankheit, oder von einer andern Seuche befallen werden.

In diesem Falle muß nun

1) Die vorgeschriebene Behandlung der Schaafse, in Ansehung der Nahrung, Wartung, Pflege und dergleichen doppelt sorgfältig beobachtet werden.

2) Heu muß in dieser Zeit, wenn selbes nicht recht trocken, und unüberschlänmt hat eingebracht werden können, schon gar nicht gegeben werden; Haaber, Gersten = Linsen = Erbsen

E

sen

senstroh u. d. gl. ist dießfalls den Schaafen viel gesünder.

3) Muß aber Heu unvermeidlich gefuttert werden, so muß solches, nachdem es durch und durch gut ausgestaubt, und durchgeklopft, dann auch gut ausgelüftet worden, mit Steinsalzwasser gut durchspritzt werden.

4) Die Schaafte müssen, soviel nur möglich ist, auf Anhöhen, und trockene Weiden getrieben werden, auf Weiden nämlich, wo sie ihre bitteren, gewürzhafte Kräuter finden, die ihre schwachen Mägen erwärmen, und stärken, die Würmer vertreiben, und der Faulung widerstehen; sie dürfen nicht in tiefe Gegenden, oder dorthin getrieben werden, wo viel wässeriges, fettes Gras wächst; noch weniger auf überschwemmte Wiesen, und verschlammte Weiden, wo sie sich vergiften; sonst sind sie alle verlohren, und ist bisher noch kein Mittel bekannt, ihnen mehr zu helfen. Wenn aber auch die Schaafte auf die besten Weiden getrieben werden, so müssen solche doch und besonders bei Seuchen, soviel möglich ist, täglich mit den Schaafen verändert werden: damit sie nicht die Tags vorher mit ihrem

the und Urin besudelten, und zusammenges
 trettene Kräuter des andern Tags wieder
 fressen müssen. Um so nothwendiger ist es in
 diesem Anbetracht, daß vorzüglich die kränken,
 oder doch krank scheinenden Schaafse jederzeit
 allein geweidet werden. Sie dürfen ja nicht,
 wie man aller Orten sieht, haufenweise, und
 zusammengesteckt getrieben, und geweidet wer-
 den: denn dadurch geschieht es, eben daß
 nur die wenigen vorn gehenden Schaafse rei-
 nes Futter bekommen, alle übrigen aber zu-
 sammgetretene, vom Kothe und Urin besu-
 delte Kräuter fressen müssen. Die Schaafse
 müssen daher soviel möglich auf der Weide
 auseinander gesprengt, und so getrieben wer-
 den, daß jedes Stück unverdorbene Nahrung
 finden könne.

Diese so wichtige Vorschrift wird von
 den Schaafnern und Hirten am allergeleichgül-
 tigsten geachtet, und ohne Befolgung dieser
 ist es doch unmöglich, bei Anwendung aller
 möglichen andern Vorsichten und Arznenen,
 und wenn auch die Schaafse die gesündeste
 Weide genießen, etwas mit ihnen zu ihrer
 Herstellung, oder Erhaltung auszurichten:

die Krankheit verbreitet sich unter die ganze Heerde, und alle müssen ohne Rettung zu Grunde gehen. *)

5) Man muß auch die Schaafse bei solchen Umständen nie nüchtern auf die Weide treiben, sondern vorher ihnen etwas weniges Heu oder Haberstroh zu fressen geben.

6) Küchen- und noch besser Steinsalz muß, so viel man kann, und gleichsam mehr, als die Schaafse mögen, zur Leck gegeben wer-

*) Die erfahrensten Viehärzte können sich oft die Ursache nicht erklären, warum bei aller zweckmäßigen Behandlung der Schaafse, bei der besten Anwendung der Arzneyen, bei der gesündesten Weide die Seuchen unter den Heerden sich so wenig hemmen lassen, daß sie noch immer viel mehr um sich greifen. — Allein, die Ursache liegt lediglich in dem Obbesagten: man bewahrt zu Hause die Schaafse vor der Ansteckung durch tägliche Reinigung und Säuberung der Ställe von ihrem Auswurfe; aber man verhütet nicht, daß solche durch nicht verwechselte Weide, ungeschicktes Treiben und Stellen derselben solchen gar hineinfrassen müssen.

werden. Es ist das beste, das vortrefflichste, das wirksamste Vorbeugungs- und Heilmittel aus allen, wenn es nur bei Zeiten, und in hinlänglicher Menge gebraucht wird.

Unter das Salz mischt man Wachholderbeere, nachdem solche zu einem gröblichsten Pulver gestossen, in gleichen Theilen. So kann auch pulverisirte Enzianwurzel und Vermuthkraut, entweder abwechselungsweise jedes allein, oder mit pulverisirten Wachholderbeeren und Salz zugleich gegeben werden.

Uiberhaupt sind alle bitteren Kräuter und Wurzeln sehr heilsam, als: Vibernell, Galgant, Salven, u. d. gl., doch müssen sie nur in geringen Porzionen gereicht werden. — Eine vorzüglich gute, und die beste Leck für die Schaaf ist bei anhaltend nasser Witterung als Vorbeugungsmittel wider die Faulung auf folgende Art verfertigt: Für ein Schaaf. Ein Löffel voll Salz, ein Löffel voll Asche (Asche vom Wachholder- oder harten Holz ist vorzüglich gut) ein halber Löffel voll gepulverter Rosmarin, und ein Quinzel fein zerstoffenes Spiesglas, zu einem Teig gemacht, und zur Leck gegeben.

Mit der faulen Krankheit sind auch die Egeln (gewisse Würmer in der Leber) davon man sich überzeugt, wenn man ein umgekommenes Schaaf aufmacht, verbunden. Dafür ist Kaffer (Kampfer) 20 bis 30 Gran (ein Gran ist beiläufig so viel ein Pfefferkorn wiegt) in einem halben Seitel Wasser mit Wermuth, oder andern bittern Kraut abgekocht, und mit Honig versüßt eingegeben das beste Mittel. Aeufferlich müssen die Schaafse mit Kampfergeist an der rechten Lendgegend öfters gerieben werden. *)

Diese erst beschriebenen Mitteln und Vorschriften müssen aber auf das eifrigste, und bei Zeiten angewendet und befolgt werden, wenn sie etwas nützen sollen; sie müssen angewendet werden, sobald nur einige Anzeigen sich offenbaren, die eine Seuche hervorbringen könnten. Nie muß man es so weit kommen lassen, daß man schon einmal die Krankheit unter den Schaafen, und besonders schon stark bemerke.

7)

*) Wollstein.

7) Sollte es aber schon einmal so weit gekommen seyn, daß sich wirklich schon einige Kranke unter den Schaafen befinden, so eile man, dieselben von den Gesunden, so weit man kann, abzusondern.

8) Man ziehe sogleich allen Schaafen, auch den ganz gesund scheinenden, ein Haarfeil (Euterband) oder, was bei den Schaafen gewöhnlicher ist, man lasse ihnen eine Gills wurzl stecken.

Mit diesem müssen die Schmiede und eure Hirten umzugehen wissen. Sollten sie nicht recht Materie ziehen, keine starke Geschwulst erregen, so ist es kein gutes Zeichen.

In diesem Falle gebraucht man

9) Den gesund scheinenden Schaafen ein gelinde laxirendes Mittel. Solche giebt es mehrere. Seneffblätter, Jalappempulver, Rhubarbara, Bittersalz, von ein oder anderen ein Paar Quinteln, oder Spießglas ein Quintel gegeben, so laxiren die Schaafe. Gewöhnlich nimmt man zu diesem Ende Jalappempulver und Bittersalz, von jedem ein Quintel, macht es mit Honig, mit Rocken- oder Habermehl zu einem Laigl, und streichet

solches jedem Stück an die Zunge. Nach solcher Reinigung kann vorbeschriebene Leck mit pulverisirten Wachholderbeeren, Enzianwurzel, Wermuthkraut, Steinsalz, allenfalls auch mit Liche vom harten Holz, u. d. gl. um so mehr wirken, die dann fleißig gegeben werden muß. *)

10) Man muß weiters die Schaafse überhaupt kein kaltes Wasser im frankten Zustande, und am wenigsten, da sie lapiren, trinken lassen.

Gesalzene Heubrühse (abgesottenes Heu) ist, so wie überhaupt allen Thieren im frankten Zustande laulich gegeben, das beste Getränk. Nur muß, wenn sie lapiren, das Salz wegbleiben. Es ist auch gut, wenn man ihnen unter jedes Getränk etwas Mehl oder

*) Weil aber erst Empfohlenes eigentlich unter die Kurationsmittel gezählt wird, wozu oft ärztlicher Verstand nothwendig seyn könnte: so lasse man die Anordnung dessen, wenn ein Arzt bei der Hand ist, nur demselben auch über.

oder Kleinen mischen kann; welches ihnen auch zugleich zur guten Nahrung dienen würde.

II) Man darf sie übrigens zu keiner Gattung Futter zwingen, wenn sie nicht selbst etwas nehmen wollen.

Dies sind nun die Mittel und Vorsichten, die zu gebrauchen sind: um die Schaafse vor den Seuchen, und vorzüglich vor der beim Schaafviehe am meisten eintretenden, gefährlichsten und verheerendsten aller Seuchen, vor der Faulungsseuche zu bewahren. Sie sind sehr wirksam, und ganz zuverlässig, wenn selbe bei Zeiten, und recht genau befolgt werden.

Kräfte und Wirkungen
 einiger in diesem Recepte anempfohlener
 Arzneymitteln.

Roßsalz zertheilt, reiniget, und widersteht
 der Faulung, und befördert die Verdauung.

Steinsalz widersteht ebenfalls, und vorzüg-
 lich der Faulung, macht Freßlust, und
 vertreibt die Würmer.

Kamfer (Kaffer) befördert die Ausdün-
 stung, und widersteht der Faulung.

Spiegelglas löset auf, befördert die Ausdün-
 stung, und führt gelinde ab.

Wachholderbeere (Kronabettbeere) wider-
 stehen der Faulung, vertreiben die Blä-
 hungen, sind schweiß- und harntreibend,
 u. d. gl.

Zalappa, Senesblätter, Bittersalz führen gelinde ab, **Rhabarbara** stärket nebst diesen den Magen und die Gedärme.

Bermuth erwärmet, stärkt den Magen, und vertreibt die Würmer. Das thun auch die meisten bittern Kräuter.

Galgant, ist hitzig, stärket den Magen, und vertreibet die Blähungen.

Salpeter und **Schießpulver** kühlen ab, und dämpfen die Entzündungen.

Quot homines, tot sententiae.

Si iniquus es in me iudex, condemnabo ego eodem te crimine. —

Neque te monere audeo, praestanti prudentia virum: neque confirmare maximi animi hominem. —

Cic.

A n h a n g.

Von den Hausthieren und Viehseuchen überhaupt.

Dieserigen Thiere, so zahm leben, und wir sowohl bei Land- als Hauswirthschaft zum Nutzen und Vergnügen halten, nennen wir die Hausthiere.

Von welchem Nutzen und Unentbehrlichkeit uns solche sind, ist jedermann bekannt. Würden wir auf einmal alle unsere Hausthiere entbehren müssen, würden wir sie durch
irgend

irgend einen Zufall alle verlieren, wie lang würden wir uns wohl erhalten können, was würden wir mit dem Ackerbau anfangen, woher unsere Nahrung nehmen? — Was würde aus einem solchen Staate werden, wo der Landmann keine Thiere mehr hätte? — Ein solcher Staat müßte ohnfehlbar ohne Ackerbau, ohne Nahrungsmitteln, ohne Handlung zu Grunde gehen. — Der Viehstand ist die Quelle seines Reichthums, ohne diesem ist kein Wohlstand, auf ihm beruhet alles.

Welch traurige Zeit ist demnach nicht jene, wo durch eingreifende und verheerende Seuchen oft ein großer Theil des schönsten, des besten, nützlichsten Viehes dem Landmanne plötzlich hinweggerafft wird! Welch traurige und betrübte Zeit ist nicht diese für den Bürger, für den Staat! Wie glücklich könnte sich der Landmann, der Bürger, der Staat schätzen, wenn durch nicht mehr eintretende Seuchen der wechselseitige Wohlstand nicht mehr geschwächt, oder gar unterdrückt würde! —

Alle bisher angewandten Bemühungen und Versuche, sich vor dieser allgemeinen,
 groß

grossen Plage zu schützen, haben so wenig guten Erfolg gezeugt, daß die Seuche noch bis jetzt eben so heftig, und eben so oft, wie vorhin, ihre Verheerungen anrichten. —

Die vorzüglichsten Mitteln, durch welche man bisher diese schreckbaren Uebeln hindanhalten und vermeiden zu können hoffte, sind bestellte Thierärzte, und die von denselben für die Landleute verfaßten und herausgegebenen Schriften und Bücher. Warunt aber auch diese sonst doch so guten, so wirksamen Mitteln dießfalls so wenig bisher gewirkt haben, und der guten Absicht ihrer Erzeuger, Erfinder und Anordner ganz und gar nicht entsprechend waren, auch nicht seyn konnten, wollen wir hier ganz kurz untersuchen.

Schriften und Bücher.

Schriften, Bücher haben wohl geschickte, erfahrne, der Sache kundige Männer für den Landmann geschrieben, woraus er sich in Ansehung der Viehzucht die nöthigen Kenntnisse sammeln, eine zweckmäßige Behandlung der Thiere erlernen, und allenfalls auch bei

entstehenden Seuchen Mitteln anzuwenden unterrichtet werden könnte. — Was ist aber ein Buch für den Landmann, besonders ein Buch von dieser Art? — Er kann oft sehr schlecht, und meistens gar nicht lesen; kann er aber doch lesen, wie versteht er die Sprache der Bücher, wenn sie auch in noch so simpler, leichter, ungekünstelter Schreibart abgefaßt sind? — Und welcher Bauer list wohl derlei Bücher, von denen er ohnehin schon keine gute Meinung hat: weil sie nicht hundert Rezepte für alle Krankheiten der Thiere, und solche Mitteln enthalten, von deren gewissen und guten Wirkung er nicht schon vorhinein gleichsam eidlich versichert wird, ohne auf die dabei oft so häufig eintreffenden Nebenumstände und besondern Ursachen Rücksicht nehmen, und seine besondere Obsorge und Wachsamkeit dießfalls anwenden zu müssen? — Bei Zusammenhaltung mehrerer derlei Bücher, wo sich oft Widersprüche zeigen, wer soll da beurtheilen? — Welche Beurtheilung der Umstände ist nicht bei Anwendung der in solchen Büchern angegebenen verschiedenen Mitteln nothwendig; und wenn der

Land

Landmann dieses nicht kann, nicht versteht, wie kann ein erwünschter Erfolg dießfalls statt haben; und was läßt sich demnach gutes erwarten? — 1) Also

Merzte und Thierärzte.

(Ich rede nicht von Thieremwundärzten) Wie viele giebt es wohl, die solche sind; wo haben wir solche auf dem Lande? — Bei Seuchen sterben oft die Thiere in etwelchen Stunden; was nützt der Arzt, wenn er kömmt, und die Thiere schon todt sind? — Wer denkt wohl an die Herbeirufung eines Arztes, wenn nicht schon die Hälfte der Thiere in einem

-
- 1) Dieß ist ein klarer, deutlicher Fingerzeig, daß die Herren Verfasser derley Schriften oder Bücher bei Verfassung und Herausgabe derselben natürlicher Weise voraussetzen mußten, und vielleicht auch wirklich voraussetzten: daß nach Anleitung dieser Werke die herrschaftlichen Beamten, oder übrigen Vorgesetzten und Obrigkeiten dem Landmanne dießfalls zu Hilfe kommen, und ihn bei Anwendung der vorgeschriebenen Mitteln und Vorsichten leiten werden.

nem Orte krank ist? — Wie kann aber auch der Landmann daran denken, da oft seine Thiere mit der Seuche bereits angesteckt sind; ohne daß er es kennet: weil sie noch fressen, wie verkäuen, Milch geben, und dergleichen? Und hat eine Seuche die Thiere schon vollkommen befallen, welcher Arzt ist im Stande, wenn die Natur nicht selbst wirkt, das Geringsste zur Rettung beizutragen?

Auch dazumal, wenn der Arzt gleich beim Anfange der Krankheit zugegen ist, kann er in jenen Krankheiten, wo die Thiere in etwelchen Stunden hinweggerafft werden, eben so wenig thun. Nur in solchen Fällen kann der Arzt nützlich seyn, wo die Krankheit einen langsamen Gang nimmt; wo sie doch siebenzehen bis zwölf Tage dauert.

Doch bekennen die Aerzte selbst, daß sie es mit ihrer Wissenschaft bei Seuchen bisher noch nicht weit bringen konnten. Diejenigen, welche dießfalls am meisten wissen, wissen, daß sie wenig wissen; daß nichts, oder wenig brauchen, meistens das Beste sey; und daß es rathsammer sey, gar nichts, als etwas Zweifelhafte anzuwenden: weil die kranke Na-

tur bei Thieren doch noch immer mehr, als die Medizin wirken könne.

Auch die Erfahrung spricht dafür, daß wenig, oder gar nichts brauchen, oft besser sey, als viel brauchen.

Wiederkäuen die Thiere nicht mehr, so kann ebenfalls der Arzt mit keiner Medizin mehr zu Hilfe kommen, sondern muß mit seiner Kunst und Wissenschaft stille stehen: weil er sonst ihren Tod befördern würde.

Verständige Aerzte könnten mit ihrer Wissenschaft nur da den meisten und größten Nutzen stiften, wenn sie selbst Inhaber von Thierheerden, oder Viehzuchten wären, oder wenn sie Thiere selbst in gesunden Tagen zu behandeln, und bei selben anzuordnen hätten: damit sie jeden ersten Anschein, jede Gelegenheit, Veranlassung oder Ursache zur Seuche bemerken, und derselben ausweichen könnten.

Der Keim zur Seuche wird manchmal durch unzweckmäßige Behandlung von entfernten Ursachen in die Körper der Thiere gelegt. Ihr Körper wird oft während dem Laufe mehrerer Jahre durch schlechte Behandlung, und allerhand schädliche Einflüsse auf selben,
welche

welche denselben schwächen, und seine Säfte verderben, dazu bereitet, ohne daß die Thiere deswegen ganz krank aussehcn, oder solches wirklich sind; ein von ungefähr eintretender übler Umstand in Ansehung der Witterung, Weide, Nahrung u. d. gl. ist dann auf einmal der Tod der Thiere.

Vor allen diefenschädlichen Behändlungen, vor allen den Ursachen, welche Seuchen erzeugen, würde der verständige Thierarzt warnen, und sie vermeiden können, wenn er immer gegenwärtig wäre. Sind aber die Säfte der Thiere schon einmal ganz verdorben, das heißt, ist die Seuche an dem Thiere schon wirklich ausgebrochen, so kann ein Arzt selten mehr helfen. Übersteht das Thier die Krisis, (den Bruch der Krankheit,) so wird es von selbst gesund; übersteht es die Krisis nicht, so würde man es auch bei dem Gebrauche aller Mitteln in der Welt nicht haben retten können.

Also Aerzte, Bücher, Schriften, können uns nicht vor den Seuchen bewahren. Wenn diese Behauptung auch nicht durch Erstberührtes

erwiesen würde, so hat uns leider! schon die Erfahrung bisher hinlänglich bestätigt. —

Ob nun also gar keine Rettung, kein Mittel in der Natur sey, die Seuchen der Thiere zu hindern; die Ketten, welche der Wohlfahrt des Landmannes und des ganzen Staats dießfalls so fest angelegt sind, die Fesseln, welche manchen, daß solche nie ganz, nie recht empor kommen kann, zu zerreißen; ob dafür kein Mittel auf der Welt sey, dieß ist nun die wichtige Frage?

Ich glaube, daß ein solches Mittel ist, welches uns unfehlbar, wo nicht ganz, doch zum größten Theile von diesem Uebel befreien könnte; nur glaube ich, sollten wir solches nicht immer von andern Menschen, und von Dingen, die es uns ein für allemal nicht geben können, sondern bey uns selbst suchen wollen. — Von dieser Wahrheit könnten wir uns vielleicht durch nachstehende Betrachtung überzeugen.

Wir wollen den gewöhnlichen Weg gehen. Es ist etwas gar wohl bekanntes, daß nur dann eine üble Wirkung entfernt werden könne, wenn die eine solche Wirkung hervorbringende

gende Ursache abgeleitet wird. Die Grundursache von einer üblen Wirkung ableiten zu können, setzt Kenntniß derselben voraus, und setzt voraus, daß wir sie abzuwenden fähig sind, daß es in unserer Macht stehe, sie abzuwenden zu können.

Kennen wir einmal die Ursachen der Viehseuchen, stehet es in unserer Macht, dieselben von uns hindanzuhalten, sie zu vermeiden, so können wir auch die Seuchen selbst als die Wirkungen hievon hindanhalten, und vermeiden.

Von den Grundursachen der Seuchen, und von der Möglichkeit, dieselben größtentheils hindanzuhalten zu können, wollen wir uns durch Nachfolgendes überzeugen.

Wir zweifeln nicht, daß die sogenannten Haus- oder zahmen Thiere ursprünglich nicht Hausthiere waren, und glauben, daß sie vorhin, bevor sie zu uns kamen, auch so, wie die dormaligen un zahmen, wilden Thiere, in Wäldern und offenen Feldern wild lebten, und herumirrten. Wir zweifeln nicht, daß uns blos das gesellschaftliche Leben, und die hieraus entstandenen häufigeren und größeren

Bedürfnisse zwingen, von allen den vorhandenen wilden Thieren jene einzufangen, und ihrer Freyheit zu berauben, die uns zur Verrichtung unserer Arbeiten, zum Genusse und dergleichen am dienlichsten waren.

Es giebt aber auch viele Thiere, die uns zu diesem Gebrauche weniger nützlich, und entbehrlicher sind, und diesen haben wir ihre Freyheit gelassen, ungehindert und nach ihrem Verlangen, und den körperlichen Bedürfnissen ihre Nahrung zu suchen, und im Freyen herumzuirren, wo sie wollen.

Diese müssen sich selbst ihre Nahrung, ihren Tranck, ihre Weide suchen. Von solcher Art sind z. B. die Haasen, die Rehe, die Hirschen, Wildschweine, Gänse, Wildhüner, und viele andere noch. Würden wir eine oder die andere Gattung dieser Thiere besser zu unserer Haushaltung, als zu Leckerbissen gebrauchen können; würde z. B. das Reh Wolle tragen, der Hirsch eben so gut, wie das Pferd ziehen, u. s. w. so würden wir sie gewiß eben auch so wie die Rühе, Schaafе, Pferde, Ochsen u. d. gl. eingefangen, und zu unserem Gebrauche verwendet
und

und benützt haben. Allein, diese Thiere haben zu ihrem Glücke nicht die entsprechenden Eigenschaften, sie werden mit besserem Vortheile wild gelassen; deswegen lassen wir sie in Freyheit, in der Wildniß, sonst würden sie auch unsere Hauethiere seyn müssen.

Diese Thiere also suchen sich, wie gesagt, ihre Nahrung selbst im Freyen. Niemand wartet, oder pflaget sie; niemand kurirt sie, wenn sie krank sind; niemand giebt ihnen bei übler, nasser Witterung, bei zu grosser Hitze, bei schädlichen Nebeln und Mittagswinden Präservative ein; und diese Thiere bleiben bei allem dem, ohne aller Pflege gesund; sie kennen wenig, oder gar keine Krankheiten, keine Seuchen, die unsere Hausthiere so häufig zu Grunde richten.

Sie, diese Thiere, ohne Verstand, ohne Einsicht wissen aus den vielen hunderterley Gewächsen, die sie finden, nicht nur diejenigen herauszufuchen, die für ihre gewöhnliche Nahrung tauglich, sondern auch jene, die oft zur Erhaltung ihrer Gesundheit nützlich sind. Sie kennen jene Kräuter, so giftig, oder ihnen schädlich sind; ja, sie kennen selbe viel

besser, und wissen sie gemäßer anzuwenden, als wir nach der Beschreibung und Anordnung unserer Aerzte. Sie wissen, und suchen, was ihnen im Frühjahre, in heißen Sommertagen, im Herbst, und im Winter am geüthlichsten ist. Sie kennen alles dieses durch ihren angeborenen Instinkt, durch ihren feinen Geruch vollkommen gut.

Wir Menschen kennen dieses nicht, und wissen höchstens, was wir durch genaue Beobachtungen von ihnen selbst erfahren konnten. Sie waren unsere ersten Lehrer der Arzneyen, und vorzüglich jener, so unsere Aerzte für die Thiere präservative und curative anrathen

Auch unsere Hausthiere, deren Instinkt noch nicht durch schlechte Behandlung verdorben ist, wissen sich selbst zu rathen und zu helfen, wenn wir ihnen Gelegenheit dazu lassen. Wir sehen unsere Hausthiere bei nasser Witterung, bei fauler, dicker, trüber Luft, oder wenn sie auch solche nur ahnden, am liebsten bittere, aromatische, saure Kräuter fressen, und wir wissen, daß solche vorzüglich der Faulung, dem scorbutischen Wesen widerstehen.

sehen. Diese Bemerkung können wir am häufigsten bei den Pferden machen: bei gewissen Maulkrankheiten suchen sie am meisten aromatisches, saures Gras; und so auch andere Thiere.

Der Körper der wilden, unzagamen Thiere ist stark, von der verschiedenen Witterung und Luft abgehärtet, und daher kräftig genug, allem ungesunden Einflusse der Zeit und Witterung zu widerstehen. Sie sind folglich immer gesund; nur seltene, und außerordentliche Ursachen, allenfalls eintretender Hunger bei zu anhaltender Dürre oder Kälte, und zu tiefen Schnee, wodurch sie gezwungen würden, schädliche Kräuter hineinzufressen, können auch unter diesen eine Seuche veranlassen. So weiß man z. B. als eine Seltenheit, daß anno 1776. in Frankreich in einer gewissen Gegend die Hirschen mit einer Seuche befallen worden. Im selbigen Jahre aber war außerordentliche Dürre und Hitze, so, daß die Pflanzen auch in den Wäldern ausdorreten. Die Hirschen vom Hunger angetrieben frassen nun die um manche Pfützen gestandenen schädlichen Kräuter, die sie sonst nicht würden ge-

fressen haben, und zohen sich dadurch eine Seuche zu. *)

Also weil sich diese Thiere selbst überlassen sind, weil sie sich selbst ihre Nahrung suchen und wählen, weil sie im Freyen herumirren, sich nach Gefallen bewegen können, immer freye, frische Luft geniessen, kurz, weil sie sich selbst überlassen sind, weil keine menschliche Hand mit ihnen zu thun hat, so bleiben sie gesund, und werden nicht von Seuchen befallen. Wären sie in der Gewalt der Menschen, würden sie von uns gepflegt, so wären sie eben so gewiß auch, als die andern Thiere, oft Seuchen ausgesetzt. — Und nun die Schlussfolge. —

Was kann sie für eine andere seyn, als: Wir werden keine Seuche mehr zu befürchten haben, wenn wir aufhören, uns in die Behandlung der Thiere in Ansehung der Nahrung, Wartung und Pflege einzumengen; wenn wir die Thiere sich selbst überlassen, wenn wir ihnen ihre Freyheit schenken, wild leben, und herumirren zu können, wo sie

*) Vicq. Dazyr.

wollen: sie werden dann keine Aerzte, sie werden keine Medicinen brauchen. Fangen wir sie nur damals, wenn wir sie zu unserer Nahrung brauchen, und wir werden sie viel frischer, viel schöner, ansehnlicher und brauchbarer zurückbekommen, als wir sie ausgelassen haben. Ihr Fleisch wird schmackhafter, ihre Milch angenehmer seyn, und wir werden ihre Wolle und andere dergleichen Produkte, die sie uns zu mancherley Gewerben liefern, viel schöner und brauchbarer finden. 2)

2) Man hat schon Versuche gemacht, Schaaf in grossen Thiergärten aus- und sich selbst zu überlassen. Da man sie nach etwelchen Jahren eingefangen, oder erlegt hatte, fand man ihre Wolle äusserst schön, und gegen Stallschaaf = Wolle ungemein feiner; auch das Fleisch und die Milch viel schmackhafter. In einer Herrschaft in Oberösterreich hat man Versuche gemacht, Schaafskappen frey in einer offenen Waldung herumirren zu lassen. Sie flohen zuletzt vor den Menschen wie Rehe. Ich habe davon ein Fleisch gegessen, welches ungemein schmackhaft war. Stuchen kennen solche Thiere nicht.

Allein, wird auch wohl jemand dieses so sichere Mittel, seine Thiere vor Seuchen zu bewahren, anwenden wollen? Wird wohl jemand seinen Pferden, seinen Ochsen, Kühen, Schaafen die Freyheit schenken wollen, um sie vor Seuchen zu bewahren? Wäre dieß nicht beinahe ebensoviel, als sie durch Seuchen zu Grunde gehen lassen? Wer wird, wer kann es aufgeben, seine Gründe zu bauen; und wer wird tausend Bedürfnisse und Nothwendigkeiten entbehren wollen, oder entbehren können, die uns unsere Hausthiere befriedigen und leisten müssen? —

Aber ist dieses wohl auch nothwendig? Sollten wir ohne dem, daß wir die Thiere von uns entlassen, sollten wir sie ohne diesem nicht vor Seuchen bewahren können? — Ja, ganz gewiß. Die Thiere erhalten sich in ihrer Freyheit, wie wir uns überzeugen, nur deswegen vor Seuchen bewahrt: weil sie im Stande sind, sich ihrer Natur gemäß zu behandeln. Werden wir sie also auch bei uns als Hausthiere so behandeln, wie jedes nach seinem Instinkte, nach seiner Natur sich selbst behandeln würde, wenn es sich selbst über-

las.

lassen wäre, so können wir eben so wenig Krankheiten und Seuchen unter unsern Haushieren befürchten, als wie unter den übrigen wilden, unzahmen und im Freyen sich selbst überlassenen Thieren zu herrschen pflegen. Die Erfahrung lehrt es genugsam, daß bei vollkommen natürlich und zweckmäßiger Behandlung die Thiere gesund bleiben.

Aus diesen vorausgeschickten Betrachtungen scheinen also folgende sehr faßliche Grundsätze aufgestellt werden zu können, als:

a) Die Thiere bleiben gesund, und werden nicht von Seuchen ergriffen, wenn sie sich selbst ernähren, pflegen, behandeln, kurz; wenn sie sich selbst überlassen sind.

b) Die Thiere werden von Krankheiten, von Seuchen befallen, wenn die Menschen sie behandeln, und ist daher ein Zeichen, daß unsere Behandlung der Thiere in Ansehung der Nahrung, Wartung, Pflege u. d. gl. nicht zweckmäßig, nicht natürlich, mithin fehlerhaft sey.

c) Eine zweckmäßige, der Natur der Thiere angemessene Behandlung, und zwar eine solche, wie sie selbst sich wählen würden,

wenn sie sich überlassen wären, ist also das Mittel, unsere Hausthiere vor Seuchen zu bewahren.

Von der Gewißheit und Richtigkeit der zwey ersten Grundsätze haben wir uns durch Obbesagtes überzeugt; es bleibt uns also nur noch übrig, über den dritten Grundsatz zu reden, und die Frage zu beantworten: wie, und auf welche Weise man mit den Thieren in Ansehung der Behandlung mit Nahrung, Wartung und Pflege am zweckmässigsten, ihrer Natur am angemessensten verfare; oder, was einerley ist: welche die Mitteln seyen, die Thiere vor Seuchen zu bewahren?

Größtentheils ist diese Frage in meinem vorangeführten an die mir zur Verwaltung anvertrauten Gemeinden erlassenen Schreiben beantwortet. Hier will ich also nur jenes, was dort, um die Weitläufigkeit zu vermeiden, und der nöthigen Kürze halber verschwiegen wurde, nachträglich beantworten.

Da unsere Hausthiere wenigstens zu gewissen Zeiten, unvermeidlich aber zur Winterzeit mehrentheils in den Ställen gehalten werden müssen, wodurch sie viel von der Feinheit

heit ihres Instinktes verlieren, als mit welcher sie die ihnen gedeihlichen, oder nicht gedeihlichen für sie oft giftigen Kräuter unterscheiden sollten: so ist vor andern eine Kenntniß der Pflanzen, wenigstens der gemeinsten solcher, welche dieses oder jenes Hausthier gerne genießt, und jener, die ihm schädlich sind, unentbehrlich.

Nach dieser Kenntniß baue man in seine künstlichen Wiesen, und in die Weiden nur solche Kräuter, die den Thieren wirklich gesund, und nahrhaft sind.

Anzurathen ist ferner, daß die künstlichen Weiden der Thiere, wovon sowohl für Rind- als Schaafvieh auf den Fall einer Krankheitszeit wenigstens eine im Vorrathe seyn solle, mit verschiedenen Futtergattungen und darunter auch mit medizinischen Kräutern, welche die Thiere nach Belieben, und nach ihrem Instinkte heraussuchen können, bebauet werden. Z. B. Für die Schaafse mit Schaafsuch, Taubkorn, wie man es zu nennen pflegt, und andern sauren, gewürzhafte Kräutern.

Die Weiden halte man übrigens gesund, und rein; man lasse die Thiere nicht gleich

wie

wieder an dem nämlichen Orte weiden, denn sie allererst mit ihren Ausleerungen verunreiniget haben, sondern man theile die Weiden auf mehrere Theile in Weidgänge ab, lasse die Thiere von einem Plage zum andern weiden, und fange dann wieder von vorne an. Von elenden, schlecht besorgt und gepflögten Weiden sind oft Seuchen entstanden, die ganze Viehheerden hinweggerafft haben.

Diese Weidplätze bebaue man mit Futterkräutern nach Art des Grunds und Bodens, nämlich: ist der Grund gut, so baue man Klee mit Raigras, Futteresse, Wiesenfuchschwanz u. d. gl. vermischt; ist er sperr, dürr, so wie auf den Anhöhen, so baue man Esparsetten, die grosse Brennnessel, welche den Thieren sehr gesund ist, und in dem schlechtesten, sperresten Grunde gut fortkömmt; auch oft bei gelinden Winter gar nicht abdorrt, oder doch im Februar schon wieder grünnet; Spergel, welcher eben ein gutes, Milch erzeugendes, auf sperrtem Grunde fortkommendes Gewächs ist; Perlgras, welches sogar auf Felsen gefunden wird, wenn es nur etwas wenige Erde hat; Sperber-
kraut

kräut u. d. gl. In tiefe, feuchte Gegenden gehören zwar keine Weiden; wenn es aber die unvermeidliche Nothwendigkeit erfordert, dort seine Futterkräuter zu suchen, oder Weiden anzulegen, so können solche mit folgenden gesunden Futterkräutern, welche hier auch gut fortkommen, bebauet werden, als: Entengras, Wiesenschwingel, allenfalls auch Wiesenfuchsschwanz u. d. gl.

In der größten Hitze suchen sich die wilden Thiere Schatten unter Gesträuchen; unsere Hausthiere würden es auch thun, wenn sie sich überlassen wären: man pflanze daher an die Weidplätze Bäume, worunter die Thiere Schatten finden. 3) Dadurch werden

-
- 3) Die Bäume an Weidplätzen sind auch dar-
um den Thieren ungemein gut: weil solche
Bäume vorzüglich geschickt sind, die bösen
Ausdünstungen und Ausathmungen der Thie-
re an sich zu ziehen. Aus dem Grunde soll-
ten vorzüglich alle Ställe der Thiere mit
Bäumen besetzt und umgeben seyn. Die
Thiere im Freyen leben immer am liebsten
unter Bäumen.

den sie von allen den vielen Seuchen, die von zu grosser Hitze ihren Ursprung haben, bewahret.

Bei der Auswahl einer solchen Baumpflanzung habe man Acht, immer solche Bäume zu wählen, die mit ihrem vielen Laube Schatten machen, worauf sich aber nicht gern Würmer aufhalten, die den Thieren äusserst schädlich werden, wenn sie sich herabspinnen. Es sind daher nicht alle Gattungen Weidenbäume anzurathen. 4) Würmer, die sich von solchen und dergleichen Bäumen auf die Weiden herabgesponnen, und dann die Thiere unter dem Grase hineinfressen, haben schon öfters Seuchen erregt; besonders, wenn sie in manchen Jahren vermög der Witterung zu häufig eintrafen.

Nie lege man also Weiden in sumpfigsten Orten an; es ist besser, die Thiere an
solche

-
- 4) Alle Waldbäume, dann Bäume mit bitterem Laube sind die tauglichsten; von letztern sind die Rußbäume, Erlen, Akazien, wilde Kästen (Kastanien) Bäume u. d. gl.

solche Weiden zu stellen, wo sie gar nichts, oder sehr wenig finden, sondern bloß Bewegung machen, und frische Luft schöpfen können, als an solche, wo sie zwar Nahrung finden, die aber auf obervähnte Art mit dem Kothe der Thiere, mit Staub und Schlamm verunreiniget, abgetreten, und in ungesunden Tiesen gewachsen ist. In den sumpfigten, nassen, tiefen Orten sind auch die meisten sonst unschädlichen Kräuter den Thieren schädlich.

Nie treibe man die Thiere, wenn man nicht Schatten für sie hat, bei grosser Hitze auf die Weide. Man sehe sie in reinen, frischen, fließenden Wasser tränken zu können. Die Bewegung und frische Luft ist das Leben der Thiere; wenn sie diese nicht haben, so sind sie krank, sie mögen noch so gut aussehen; es ist Blendwerk. Wenn daher die Thiere auf der Weide keine Nahrung finden, so lasse man sie wenigstens der Luft und Bewegung wegen auf offenes Feld treiben: damit sie doch aus der ihnen sehr ungesunden Dorf- und Stallluft kommen.

In den Orten, wo die Thiere von der Weide leben müssen, entstehen am meisten im Frühjahre und Herbst Seuchen. Im Frühjahre: weil sie nüchtern und hungerig auf die Weide getrieben werden, und dort nichts als verfaultes, vom Schneewasser überschlämmtes Gras, und zum Tranke ebenfalls Schneewasser bekommen, und solches auch zu dieser Zeit wider ihre Gewohnheit oder den Trieb ihrer Natur zu sich nehmen: da im Winter durch den Genuß des dürrn Futters und durch die eingesperrte Luft ihr Instinkt und Geruch beinahe stumpf geworden, mithin sie damals noch nicht so gut, wie später wieder, unterscheiden können, welche Kräuter ihnen giftig oder schädlich seyen. Im Herbst aber: weil das Gras widernatürlich, oft auch überschlämmt, und größtentheils vom Nebel durchwässert ist.

Man behalte also besonders auf den Herbst und für das Frühjahre immer eine gute, mit gesunden, nahrhaften und medizinischen Gewächsen vermischte bebaute Weide bevor. Diese Einrichtung soll bei jeder Gemeinde bestehen; sie würde das vorzüglichste

Mittel sehn, den meisten Seuchen vorzubeugen,
oder denselben Einhalt zu thun.

Man sehe darauf, daß immer, und
besonders im Frühjahre diese Weiden so lange
verschonet bleiben, bis genügsame Pflanzen
aufgewachsen sind, und sich hinlänglich besto-
cket haben; und daß man im Herbst bei
gar zu nasser, neblichter, fauler Witterung,
so viel möglich, die Thiere auch von der ge-
fundesten Weide hindanhalte, und sie wo
möglich mit gut abgetrocknetem Grase, mit
dürrem Futter, oder, welches das Beste
wäre, mit gelben Rüben, Burgunderrüben,
Krautblättern u. d. gl. füttere.

Die Kühe, Ochsen, Pferde können
eher im Stalle ernährt werden, als die Schaa-
fe; wenn solcher nur groß, lüftig, nicht
tief liegend ist, und nicht zu viele Stücke in
einem Stalle zusammengepfropft stehen. Doch
müssen diese Thiere täglich wenigstens der
Luft und Bewegung halber, aus den Ställen
gelassen werden. Auch zur Winterszeit müs-
sen sie in die frische Luft, und zwar so lange
gelassen werden, bis sie von selbst wieder in
die Ställe zurückkehren; während dieser Zeit

Kann man die Ställe säubern, reinigen, und auslüften.

Die Schweine haben am wenigsten Weide nöthig.

Die Schaafse müssen aber vor allen andern geweidet werden. Wo man also nicht genug Nahrung für das Rindvieh und die Schweine auf den Weiden finden kann, dort füttere man diese zu Hause, und suche wenigstens für die Schaafse gute Weiden anzulegen.

Das Futter, welches man dem Rindviehe im Stalle füttert, darf nicht einige Zeit vor der Fütterung schon in denselben gelegt werden; es würde sonst von der darin befindlichen, von den Thieren ausgedünsteten, schädlichen, brennbaren Luft geschwängert, und die Thiere müßten solche wiederum hinfressen. Aus der nämlichen Ursache muß man auch denselben nie viel Futter, sondern selbes immer nur in kleinen und öfteren Portionen vorlegen; 6 bis 7 lb auf einmal gegeben wäre anzurathen.

Man tränke sie des Tages wenigstens dreymal mit reinem, frischen, und, wenn
es

es seyn kann, mit fließendem Wasser. Täglich striegte man das Vieh, und wasche ihm Maul, Augen und Klauen. Den Schaafen ist das Baden in gesunden Tügen bei grosser Hitze sehr gut, den Schweinen unentbehrlich.

Die Vernachlässigung von einer oder der andern dieser erst empfohlenen Behandlung macht zwar nicht immer sogleich krank, aber es verändert den Körper der Thiere, ihre Säfte; sie werden geschwächt, und zu Seuchen vorbereitet. Das Zusammentreffen mehrerer schädlicher Umstände mit ungünstiger Witterung u. d. gl. erzeugt dann um so leichter eine Seuche.

Die Thiere, die sich selbst überlassen sind, wählen und lieben nicht immer eine und die nämliche Nahrung; so auch die Hausthiere. Im Sommer suchen sie frisches Gras, und verabscheuen dürres Futter; in der Masse lieben sie dürres Futter, bittere, gewürzhafte Kräuter, und nasse Kräuter hassen sie. Im Herbst die Blätter oder Wurzeln von Gartenfrüchten, gelbe Rüben, Kohlkräuter, Kraut, Spinat. Im Frühjahr lieben sie dürres und grünes Futter gemischt. Man

muß sich also nach dieser Bemerkung achten und besonders sehen: zu welcher Gattung Futter sie zu jeder Jahreszeit Neigung haben; solches muß man ihnen dann geben: denn dieses ist dazumal Medizin für sie.

Seuchen entstehen eigentlich nie bei guter, gesunder Weide. Wenn daher bei gesunder Witterung und Weide Seuchen ausbrechen, so kann man versichert seyn, daß selbe von unsrer schlechten Behandlung der Thiere, von der schlechten Nahrung, Wartung und Pflege ihren Ursprung haben.

Nicht selten haben sich schon Beispiele ereignet, daß in nahen, oder gar aneinander gelegenen Orten, oder da, wo die Herrschaft und die Gemeinde auf einer und der nämlichen Weide ihre Schaafheerden weiden, bei einer Heerde eine Seuche einreißt, bei der andern aber nicht. Nicht nur die Weide, sondern auch die Witterung, sogar die Behandlung scheint oft bei beiden die nämliche zu seyn. Diese Erfahrung hat mich schon öfters in den über die Viehseuchen aufgestellten Grundsätzen wankend gemacht. Die Ursache der ausgebrochenen Krankheit lag vor mir

verborgen, ich konnte oft nicht alle Umstände wissen oder einsehen die dabei vorgegangen waren. Das vorne Seite 17 angeführte Beispiel von der bei einer Heerde Schaafe ausgebrochenen Trommelseuche, wovon, nicht auch die Schaafe bei der Gemeinde, obwohl selbe in der nämlichen Gegend, und meistens nicht einige hundert Schritte von einander weideten, befallen wurden, ist ein Beispiel von dieser Art. Die ersten machte die Weide krank, nicht auch die zwenten; allein die Nebenumstände waren bei beiden verschieden. Der Gemeindschaafner trieb wie gewöhnlich seine Heerde wechselweise auf Halm- und Brachäcker, der herrschaftliche weidete seine bloß auf ausgesuchten grasreichen Flecken. Die ersten Schaafe waren nicht sehr hungerig auf die Weide gekommen, die zwenten hingegen sind sehr hungerig dahin getrieben worden.

Um mich aber hierinfallß noch mehr aufzuklären, so machte ich auf diese Veranlassung einen fast entgegengesetzten Versuch, nämlich: Heuer zur heißen Nerntezeit vernahm man von einigen Orten, daß die Schaafe stark mit Krankheiten befallen würden, und

daß selbe an manchen Orten auch wirklich zu Grunde giengen. Da nun diese Zeit Witterung und Weide vollkommen gut, und die besten zu seyn schienen, so war nichts anders zu urtheilen, als daß eine solche Krankheit lediglich von der zu grossen Hitze, die dort allgemein war, ihren Ursprung haben müsse. Allein, an andern, an benachbarten Orten war die Hitze eben so groß; warum wurden die Schaaf nur an diesem, warum nicht auch an dem andern Orte krank? —

Diese Frage veranlaßte mich zum Nachdenken, und folgende Versuche: Ich behielt ein Stück von meinen Schaafen von der Weide zu Hause, da die andern fortgetrieben wurden. Nachdem solches hungrig geworden, ließ ich es in grosser Hitze aus dem Stalle, und legte selben ein Paar Korngarben vor. Das Schaaf fraß sehr begierig die Aehren dieser Garben, und beinahe alle ab. Ich tränkte es hierauf nicht, ließ es aber immer in der heissesten Sonne umgehen, und in keinen Stall. Natürlich mußten ihm die Körner ausserordentlich Hitze und Dargigkeit machen; das Schaaf sah auch wie aufgeblasen aus. Nachmittag gieng es sehr

sehr traurig umher, und man sah ihm die Krankheit schon deutlich an.

Des andern Tags wollte ich ihm wieder Körner zur Nahrung geben; allein, es rührte solche nicht mehr an, fiel noch selben Tag um, und gieng folglich zu Grunde.

Ich meinte nun die Ursache der um diese Zeit an einigen Orten ausgebrochenen Schaafkrankheiten hiedurch entdeckt zu haben, und suchte sie in der augenblicklichen Veränderung einer etwas saftigen in zu dürre Weide bei noch dazu ausserordentlich heißen Witterung, nämlich in der Weide auf den von Korn leeren, oder sogenannten Halmäckern, wo die Schaafe von den vielen liegen gebliebenen Aehren, oder dadurch, daß der Hirt aus Unachtsamkeit, oder wohl gar gestiftentlich die Schaafe an denen auf den Aeckern noch gestandenen Mandeln immer fressen ließ, und ihnen noch dabei die Abkühlung auf alle Wege versagte, krank wurden. Ich suchte die Ursach der Krankheit in diesen Umständen, und meinte: daß die Körner wenigstens zu dieser Zeit, und bei besondern dabei eintretenden Umständen den Schaafen zu viel Hitze, und sohin wohl gar

den

den Brand (was ich nicht verstehe, und daher verständigern Männern, besonders denen Aerzten zur Beurtheilung überlasse) haben erzeugen müssen. —

Jeder wird übrigens die weitern Folgerungen aus diesem Beispiele, nämlich: daß die Weide nie zu gäh verändert, und bevor man eine ganz andere Weide einschlägt, die letzte abwechslungsweise noch gebraucht werden müsse; daß es möglich seye, daß eine fast auf gleichem Plaze weidende Heerde vor einer Krankheit bewahret, die andere aber hiebon befallen werden könne; daß das Meiste bei unsern Thieren auf verständige und gute Viehhirten ankomme, nebst andern dergleichen leicht selbst machen.

Auch von schlechter, übler Witterung entstehen, wie wir gehört haben, bei den wild lebenden Thieren äusserst selten Seuchen: weil ihre Körper von Witterung und Luft abgehärtet, von keiner ungesunden, widernatürlichen Behandlung, von keiner Stallhise geschwächt, und daher stark genug sind, auch den üblen Einflüssen von solcher Witterung trogen zu können. Werden wir daher durch

Be.

Befolgung vorerwähnter Rathschläge nicht durch widernatürliche Behandlung die Körper unserer Hausthiere verzärteln, und verderben: so werden wir sogar von übler Witterung wenig bei unseren Thieren zu besorgen haben.

Weiters steht eine zweckmäßige Behandlung der Thiere ohnehin in unserer Macht, und folglich auch in unserer Macht, Seuchen, die von widernatürlicher, schlechter Behandlung entstehen, von selbst abzuwenden.

Und endlich die Weiden betreffend, so können solche nach der gegebenen Vorschrift, wenn sie mit gesunden, ausgesuchten Futterkräutern bebauet, und bei ungesunder Witterung die Thiere darauf geweidet werden, ganz unschädlich erhalten, und mithin auch von dieser Seite die Seuchen vermieden werden.

Es liegt also an uns, künftig eben so wenig Seuchen bei unsern Hausthiere, als bei den wild lebenden zu bemerken; ja, wir können sogar in manchen Anbetracht die unsrerigen noch weit mehr vor Seuchen bewahren, als es die wildlebenden Thiere sich selbst thut thun können. Wenn wir die An-

zahl unserer Thiere mit dem erzeugenden Futter in vorsichtigem Verhältnisse halten, so können wir unsere Thiere vor Hunger bewahren; wir können ihnen bei nasser, übler, nebelichter Witterung trockenes, gesundes Futter, gesunden Trank reichen; wir können sie vor dem gar zu grossen Ungemache der Witterung vor zu grosser Kälte, und dergleichen schützen; wir können ihnen auf ihre Weiden die gesündesten Futterkräuter bauen. Dieß alles haben die wild lebenden Thiere nicht, und sind also dießfalls in gewissen Unbetrachte noch eher Seuchen ausgesetzt, als unsere Hausthiere.

Wenn die freyen, unzehnten Thiere eine Krankheit befällt, so haben sie keine andert Mitteln, als ihren Instinkt, und den feinen Geruch, womit sie sich ihre medizinischen Kräuter auffinden können. Diesen Instinkt, diesen feinen Geruch haben auch unsere durch schlechte Behandlung noch nicht verdorbenen Thiere, und sie können sich eben so leicht ihre heilsamen Kräuter ansuchen, wenn wir ihnen hiezu Gelegenheit verschaffen, oder ihnen

vorerwähnt empfohlenen Gesundheits-Weiden anlegen.

Können die wild lebenden Thiere bei dem Zusammenflusse ungünstiger Umstände mit ihrer Natur einer Krankheit nicht mehr widerstehen, so haben sie auch keine andere Hilfe mehr; dahingegen ihren Hausthieren in jenem Falle, wo der Anfall der Krankheit sogleich bemerkt wird, oder oft auch da noch, wenn die Krankheit schon ihren vollkommenen Ausbruch erreicht hat, aber nicht von der Art ist, daß sie die Thiere in kurzer Zeit tödtet, noch mit künstlichen, von den Aerzten erfundenen Mitteln Hilfe verschaffet, und oft noch alle gerettet werden können.

Nur, wie schon gesagt worden, ist es von der äussersten Wichtigkeit, daß wir die Krankheit der Thiere gleich im ersten Augenblicke bemerken. Diese werden wir auch sehr leicht, und zeitlich genug kennen, wenn wir nur die Thiere in gesunden Tagen wie sie da aussehen, und wie sie sich da zu betragen pflegen, recht genau in Obacht nehmen. Durch eine solche aufmerksame Beobachtung werden wir jede geringe Veränderung an dem Körper der Thiere, jede Veränderung in ihrem sonst ge-
wöhn-

wöhnlichen Betragen mit dem ersten Anblicke bemerken, und wir können bei jeder solcher Veränderung mit Gewißheit schließen: daß mit der Gesundheit unserer Thiere eine Veränderung vorgehe:

Die ersten Kennzeichen, die man an den Thieren bei Annäherung einer Krankheit bemerkt, sind: die Thiere werden trauriger; welches man besonders im Gange, und auf der Weide wahrnimmt; ihre Haare stehen in die Höhe, und verlieren ihren Glanz; wenn man bei den Schaaßen die Wolle auseinander nimmt, so ist die Haut weiß, statt, wie gewöhnlich roth; bei allen Thieren verlieren sich die rothen Adern im Auge, und das Weiße wird matt, die Zunge weiß u. d. gl.

Die Mittein, welche man bei den ersten Anzeigen der Seuchen anzuwenden weiß, sind: Salz, als das wirksamste, und vorzüglichste aus allen, in hinlänglicher Menge; da Seuchen fast immer mit innerlichen Entzündungen begleitet sind, Salpeter unter dem Geträlke als kühlendes Mittel, auf Brod gestreuet, oder wie immer zur Leck gegeben; so auch

Schieß

Schießpulver; bei den Schaafen insbesondere bittere Kräuter in geringen Dosen.

Alle diese Mitteln werden auch in gesunden Tagen den Thieren als Präservativen öfters gegeben. Weiters Euterbänder (Haarseile) Gillwurzten, glühendes Eisen, und das Absondern der gesunden von den kranken Thieren.

Die Gillwurze wird unten an der Brust zwischen die Haut und das Fleisch eingesteckt; man läßt sie den Thieren ziemlich lang stecken, bis sie recht Materie zieht: es muß immer eine solche ausgesucht werden, die recht stark ziehet.

Das Euterband wird ebenfalls an die Brust gezogen; beides können die Schmiede, und auch mehrere Viehhirten.

Mit dem glühenden Eisen, so Thalerbreit und Fingerdick seyn solle, brennt man zugleich den Thieren die Haut unten am Bauche zwey oder drey mal, bis sie gelb wird.

Diese erst benannten Mitteln helfen meistens noch, wenn sie recht fleißig, und bei Zeiten angewendet werden: man kennt sie als die wirksamsten. Andere künstliche Mitteln

§

aber,

aber, als: Schwitzen, Laxiren, Eingüsse, Ueberlassen sind Sachen, die gemeiniglich mehr schaden, als nutzen, und oft das Thier zu Grunde richten.

Ist es einmal mit der Krankheit der Thiere zu weit gekommen, im Anfange übersehen worden, so können wir freylich eben so wenig, als sich die Thiere im Freyen helfen; allein, es liegt an uns, daß wir es nie so weit kommen lassen. — Wir können ihnen nicht helfen, wenn die Ursach der Seuche von schlechter Behandlung, von schlechter Weide, von schlechtem Futter u. d. gl. entstanden, und wir die Ursache nicht sogleich beseitigen. Wir können nicht helfen, wenn die Seuche von der Art ist, daß die Thiere in wenigen Stunden zu Grunde gehen; ist aber die Krankheit von der Art, daß die Thiere mit selber länger, und etwa 6, 10 bis 12 Tage ausdauern: so kann die Kunst des geschickten Arztes, wenn ja seine baldige Herbeirufung nicht versäumt wird, wenn seine Anordnungen nicht gering geachtet, sondern genau befolget werden, so kann auch diese manchmal noch Hülfe für unsere Thiere

verschaffen; obwohl es schon immer traurig ist, wenn wir unsern Thieren eine Seuche zugezogen, und dann soweit kommen lassen, daß man bloß mehr auf die Hülfe des Arztes rechnen kann. Gar keine Hülfe aber kann man sich auch von dem Arzte mehr versprechen, wenn er zu spät gerufen wird, und die Thiere schon nicht mehr wiederkäuern.

Die Art und Weise, wie mit denen von der Seuche vollkommen befallenen Thieren zu verfahren sey, was zu ihrer Herstellung für Arzneyen anzuwenden seyen, hier abzuhandeln, wäre wider die Absicht dieser wenigen Bogen, über meine Kenntniß, über meine Erfahrung. Die Absicht dieser meiner geringen zum Besten des Landvolkes unternommenen Arbeit ist: die Art und Weise bekannt zu machen, die Thiere vor Krankheiten, vor Seuchen zu bewahren, allenfalls auch Präservativmittel an die Hand zu geben; keineswegs aber, franke Thiere heilen zu lehren. Mit diesen soll sich auch der Landmann niemals, und feinerdings abgeben; es wäre zu wünschen, daß dieses so wichtige, so nothwendige, und zugleich auch so gefährliche

Geschäft niemand anderer, als verständige Thierärzte ausübten; daß die verschiedenen schädlichen Arzneyen, auf die der Landmann so sehr vertrauet, und auf deren Vertrauen er allen andern gutmeinenden Ermahnungen, heilsamen Rathschlägen, den Anordnungen des Arztes kein Gehör giebt, jede gute Wartung, jedes anzuwendendes angemessenes Mittel, jede Vorsicht, jedes Vorbeugungsmittel für gering achtet, und so der Mörder seiner eigenen, und oft auch fremder Thiere wird: es wäre zu wünschen, sage ich, daß man alle diese Mittel, daß man seine Vorurtheile, Aberglauben, und alle schädlichen Meinungen, daß man alle jene unverständigen Leute und Betrüger, die ihn dazu verleiten, oder darin bestärken, auf ewig verbannen könnte.

Wenn die Thiere schon einmal vollkommen krank sind, muß nothwendiger Weise die Hilfe eines Arztes angerufen werden; jeder Gebrauch, das unschuldigste Mittel ist hier oft schädlich: ja es ist besser, das Thier seinem Schicksale, die Krankheit der Wirkung der Natur überlassen, als Mittel zu gebrauchen, deren Anwendung man nicht versteht.

Selbst

Selbst geschickte Aerzte werden wenig, und jenes, was sie gebrauchen, nur mit der größten Vorsicht anwenden.

Alles, was der Landmann, oder der Inhaber einer Landwirthschaft bei wirklicher Krankheit seiner Thiere zu wissen nöthig hat, bestehet in einer bescheidenen Behandlung, die er mit seinen Thieren während der ganzen Zeit vorzunehmen hat. Ein vernünftiger von Vorurtheilen freyer Mann wird sich auch hierin mit seiner Vernunft durch Ueberlegung leicht in allem, ohne vielen Unterricht nöthig zu haben, zu rathen wissen. Er wird die Thiere bei Frost z. B. wärmer halten, welches mit Aufbindung eines Kossens geschieht; er wird bei eintretender Hitze solchen dem Thiere wieder wegnehmen, und freye, doch nicht ziehende Luft in den Stall lassen; er wird, wenn die Thiere nicht selbst zu einer oder der andern Nahrung Lust zeigen, sie zu keiner zwingen wollen.

Uebrigens ist ihm allenfalls zu wissen nöthig, daß zum Trank gesalzene Heubrühe und zur Nahrung gesalzener, etwas dicker Mehls-
trank, allenfalls mit Kleyen vermischet den

Thieren das Gesündeste und Beste sey; sonst ist ihm nichts zu wissen nöthig, als der Rath des Arztes, den er genau befolgen muß. —

Liesse sich doch einmal der Landmann nach den bisher aufgestellten Grund- und Erfahrungssätzen belehren, seine Thiere auf eine vernünftige, der Natur derselben angemessene Weise zu behandeln! Wie wenig würden ihm dann alle kurz anempfohlenen Präservativmittel, wie wenig Arzneyen und Aerzte nöthig seyn! — Wie äusserst selten würden Seuchen seinen Wohlstand, sein Glück untergraben! — Wie wenig, wie selten würde er mehr über Natur, über Witterung, über böse Geister, und böse zauberische Einflüsse, ja sogar über den gütigen Schöpfer selbst, und tausend Sachen klagen! — Dieses grausame, dieses niederdrückende Uebel würde von seinem sonst so glücklichen Stande ausgerottet, und ihm kaum dem Namen nach bekannt seyn. O erwünschte Zeit! lieffest du doch nur einmal einen Strahl von dir blicken; und könntest hiezu diese meine wenigen Erinnerungen etwas beitragen! — Hätte ich soviel Beredsamkeit, um dich, guter Landmann! von der

Wahr-

Wahrheit, Nichtigkeit und guten Anwendbarkeit meiner Sätze kräftig genug zu überzeugen, wie glücklich wäre ich! — wie glücklich du! — wie glücklich der Staat!! —

Allein, welchen Erfolg kann wohl auch diese meine geringe Arbeit bei dem Landmanne haben; welchen Nutzen kann ich mir von dieser Arbeit versprechen, da ich schon im Eingange über den Nutzen der Schriften und Bücher, welchen diese dem Landmanne gewähren, kein zu günstiges Urtheil fällte? — Gewiß! ich verspreche mir dießfalls auch nichts bessers: der Landmann wird auch mein Buch entweder gar nicht lesen, nicht lesen können, oder, wenn er es doch lesen sollte, vielleicht nicht verstehen, und mir also auf jeden Fall mit seinen gewöhnlichen Einwürfen begegnen: daß man nämlich wider Gott nicht streiten könne, daß man immer in Gottes Händen bleibe, daß der Viehhirt im Dorfe das Ding besser verstehe, u. s. w.

Was konnte mich also bei dieser Voraussicht wohl veranlassen, diese wenigen Blätter öffentlich bekannt zu machen? Konnte ich so eigenliebend seyn, und von meinem Werke

einen größern Nutzen hoffen, ein bessers Schicksal erwarten, als die Werke von geschicktern, von verständigern Männern erfahren haben, die zu dem Ende geschrieben wurden? — Nein, dieses Keinerdings; doch aber habe ich einen Grund, warum ich diesen Versuch machte. — Wäre ich nicht überzeugt, daß es doch Mitteln giebt, den Landmann von seinen gewöhnlichen Vorurtheilen zu heilen; daß es Mitteln giebt, auch ihn für Wahrheiten empfänglich zu machen, und zu Nachahmungen zu bewegen: so würde ich dießfalls nie auch nur die geringste Arbeit unternommen haben. Aber ich bin überzeugt, durch eigene und mehrere Erfahrungen überzeugt, daß es wirklich Mitteln giebt, daß es gewisse Mitteln giebt, den Landmann auf den Weg der Wahrheit zu führen. — Beispiele, Ermahnungen zu rechter Zeit, und überzeugender Unterricht in kleiner Dosis beigebracht von Männern, in die er Vertrauen setzt, wirken bei dem Landmanne kräftig, bewirken alles; ohne diesen aber wird nichts zu Stande gebracht. —

Wer kann aber ein solches bloß auf die Pflicht der Menschenliebe, und auf die Be-

loß

lohnung des Bewußtseyns, Menschenglück befördert zu haben, sich gründende Geschäft, wer wird solches über sich nehmen? Niemand wird, niemand kann es über sich nehmen, als edle, rechtschaffene, verständige Menschenfreunde. — Und wen kann ich unter solchen auf dem Lande wohl anders meinen, als die Ortsherrschaften, Obrigkeiten, Beamten, Seelsorger, Chyrurgen, und die öffentlichen Lehrer in den Ortschaften? —

Sie alle also, werthe Menschenfreunde! die Sie Gelegenheit hiezu haben, besonders Sie Herrschaften, und Obrigkeiten, da das Interesse des Unterthans mit dem Ihrigen genauest verbunden ist, Sie fodere die wechselseitige Pflicht und Liebe gegen Unterthan, Ihr eigenes Wohl insbesondere auf, durch Ihr eifriges, thätiges Bestreben dem Landmanne richtige Grundsätze in allen ökonomischen Gegenständen, und besonders in der Viehzucht, mit gelegenheitlichen Ermahnungen, mit Unterricht, mit Empfehlung nützlicher Schriften, besonders aber durch Beispiele mit Ihrem eigenen oder zu verwalten habenden Wirthschaften beizubringen, und ihn

zur Nachahmung aufzumuntern! Sie fordere die schuldige Pflicht und Liebe gegen den Landesfürsten auf, Sie bitte ich: auf diese Weise zu dem grossen Werke der Befestigung und Beförderung des allgemeinen Wohls den Grundstein zu legen! —

An Ihnen, theureste Herren Amtskollegen! ist hierinnfalls am meisten gelegen; Sie haben im Namen Ihrer Herrschaften, des Staats, sogar die Macht, mit Ernste darauf zu halten, daß manches schädliche Vorurtheil, manche schädliche Gewohnheit in einem oder dem andern Stücke unterbleibe! Sie haben die Macht, darauf zu halten, daß alles jenes, was der Gesundheit der Thiere im Wege steht, hindangeräumt werde! Sie können darauf sehen, und mit allem Ernste darauf sehen, daß die Weiden gesund, rein gehalten, daß die Bäche ebenfalls rein gehalten, und derselben oftmaliger oft so schädliche Verheerungen zurücklassender Austritte aus dem Bethe auf die Weiden und Wiesen vermieden werde! An Ihrer Anordnung liegt es, daß die Wege im Dorfe möglichst sauber und rein gehalten werden, damit nicht
die

Die Thiere im Kothe schwimmen müssen! — Bei Erbauung der Ställe, der Wirtschaftsgebäude können Sie mit Ihrem Rathe, unter gewissen Umständen auch mit Befehl vorgehen! Sie können die öffentlichen Lehrer zu einem dießfällig eifrigen Unterricht aufmuntern! Ohne Ihnen, ohne Ihrem thätigen Eifer, und der Liebe für das gemeine Beste werden die vorhin erwähnten so heilsamen Gesundheitsweiden nie zu Stande kommen. Sie können Ihren unterstehenden Gemeinden eintretenden Umstand, der zu einer Seuche Ursache oder Veranlassung seyn könnte, bekannt machen, und sie bei Zeiten davor warnen; ihnen die zu gebrauchen nöthigen Vorsichten auf die zweckmässigste Weise bekannt machen, und so den Ausbruch des Uibels verhindern. Sie können jeder Ihrer Lehre, jeder Warnung das Sigill der Gewißheit durch vorangehend überzeugendes Beispiel ausdrücken. —

Ich habe mich überzeugt, wie viel sich auf solche Art bei dem Landmanne Gutes bewirken läßt. — Sie sind glücklich, an einem Posten zu stehen, wo Sie Gelegenheit haben,

ben, so viel Gutes für das allgemeine Beste auf eine so entscheidende Weise wirken zu können; aber auch glücklich ist der Staat, der solche Menschenfreunde auf den angemessenen Posten zu stellen weiß — der Staat, der sich so viel von ihrer erprobten, patriotischen Denkungsart, und von ihrer Thätigkeit für alles, was das gemeine Beste betrifft, schon voraus versprechen kann!

Nun

Nun noch ein Paar Worte von den
Triftgerechtigkeiten.

Viele Herrschaften und Wirthschaftsinhaber lassen ihre Triftgerechtigkeit zum Theile durch eine eingeführte Stallfütterung, noch mehrere willkürlich verjähren, einige verbestanden sie um ein Geringses an die Gemeinden. Dieses wird noch viele auffer Stand setzen, ihr Vieh in freye, frische, gesunde Luft stellen zu können.

Wie viele bittere Anmerkungen haben manche Schriftsteller schon, wider die Triftgerechtigkeiten der Herrschaften gemacht! — Die Triftgerechtigkeiten der Herrschaften mußten immer die Haupthindernisse, die Fesseln des ländlichen Wohls seyn. — Der Landmann kann seine Brachäcker nicht bebauen,
nicht

nicht benutzen, sagte man; er kann klümmertlich sein Vieh erhalten; der Staat leidet dabei; wäre diese nicht, was für einen Nutzen könnte der Landmann, was für einen Wohlstand der Staat hoffen, u. s. w. —

In unsern k. k. Erblanden ist es ohnehin jedem Grundbesitzer erlaubt, seine Brachäcker nach Belieben mit Futterkräutern bebauen zu können; und viele Herrschaften haben, wie im Eingange gesagt worden, entweder frey durch Einführung der Stallfütterren, oder durch einzelne Bestandsverfassungen ihrer Gründe, durch Verjährungen u. d. gl. die Triftgerechtigkeit an die Gemeinden gelassen.

Welchen Vortheil bisher der Staat, welchen Nutzen der Landmann dadurch gewinne, lehret die Erfahrung. An den Orten, wo die Herrschaft vorhin manchmal 4 bis 500 Stück Schaaf, vieles Rindvieh weidete, und nun kein Stück mehr auf die Weide läßt, an all den Orten haben die Gemeinden vielleicht nicht um einziges Stück Vieh mehr als vorhin auf der Weide, oder im Stalle. Im Ganzen ist doch ein beträchtlicher

Her.

ther Abgang für den Staat, und wird durch nichts ersetzt.

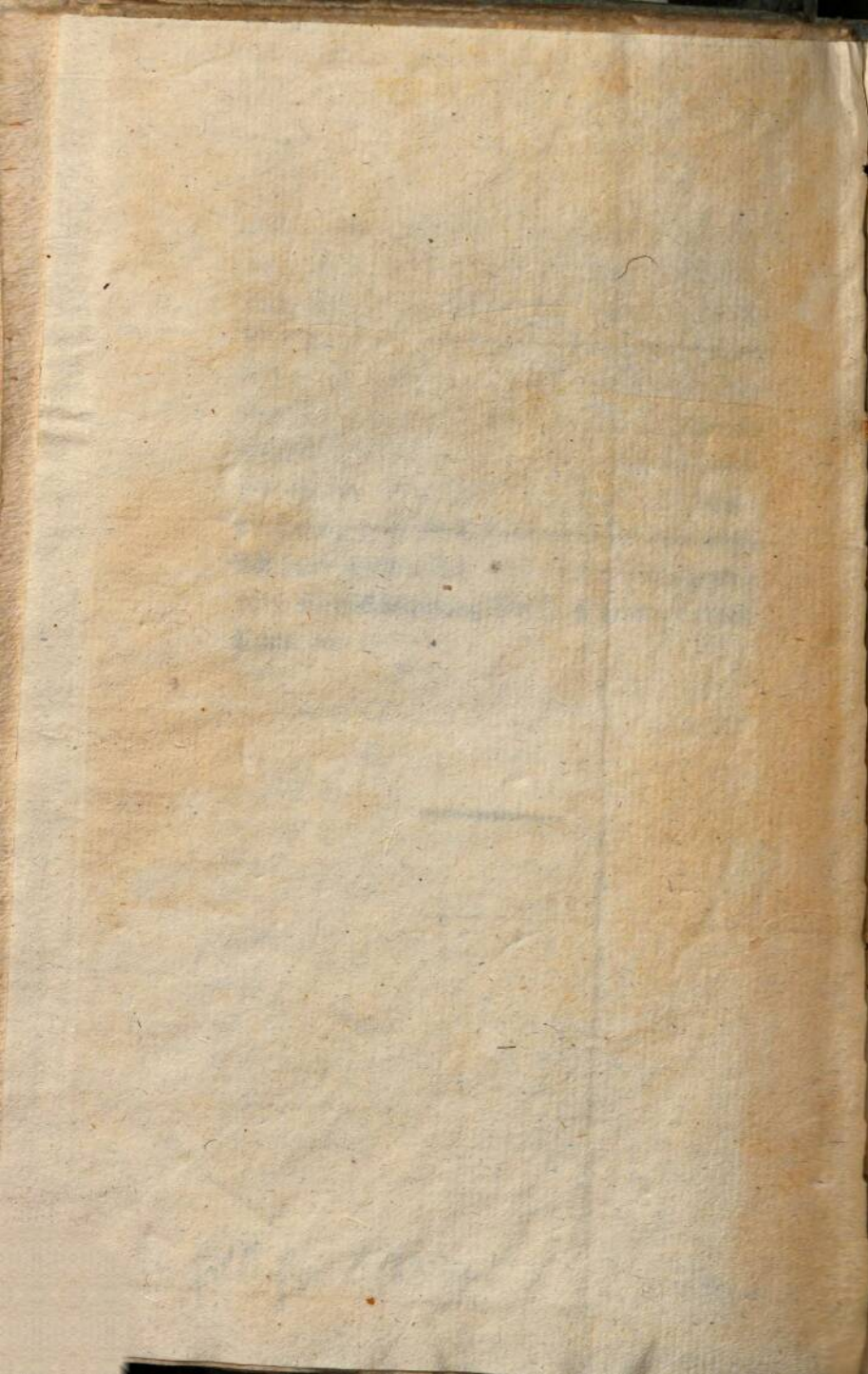
Diese Betrachtung ist aber keineswegs, und noch um so weniger für denselben gleichgültig, da es gewiß ist, daß Stallzuchten in so weit immer sehr schädlich sind, als die Thiere sogar Bewegung und freye, frische, gesunde Luft entbehren müssen; da sie doch für Schaafzuchten, so lang man nicht versucht, nach der Art der Engländer Futterkräuter zu bauen, und die Schaafse in Pförchen zu erhalten, sogar unentbehrlich sind, und daher durch die herrschaftlichen Triftgerechtigkeits-Aufhebung, oder Verjährungen nicht nur die Seuchen immer mehr genähret, sondern auch die Vieh- und besonders die Schaafzuchten, wenn der Landmann den in Händen habenden Vortheil mit der Zeit nicht besser benüzet, vermindert werden.

Da nun Triftgerechtigkeits-Verjährungen der Herrschaften, wenigstens bei gegenwärtigen Umständen, wo man leider die Brachäcker noch mit häufigen Unkraut und Distela reichlich bewachsen, keineswegs aber mit nützlichen Futterkräutern bebauet findet,

mithin

mithin der Landmann den Abgang von der einen Seite weder ersetzen kann, noch will, dem Staate nachtheilig sind: so scheinen die Verjährungen und derlei Vernachlässigungen dieser Gerechtigkeit bei den Herrschaften für ihre Nachfolger sehr drückend, für den Staat keineswegs erwünschtlich, ja vielleicht noch einmal der Gegenstand der Frage zu seyn: ob jenes, was für das allgemeine Beste nützlich und nothwendig ist, einer Verjährung oder Verzichtleistung Preis gegeben werden könne. —





Österreichische Nationalbibliothek



